Die Deutschnationale Bewegung in Bayern. 1806–1813.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät (I. Sektion)
der K. Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Ludwig Scheibeck.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Hochschulbuchhandlung Max Hueber
München, Amalienstrasse 43.
1914.

Süddeutsche Verlagsdruckerei, München NW. 17.

Eingereicht am 20. Mai 1913.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren Dr. v. Heigel, Dr. v. Riezler, Dr. v. Grauert.

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Juli 1913.

Meinen lieben Eltern

in

großer Dankbarkeit

gewidmet.

Lebenslauf.

Ich, Ludwig Scheibeck, wurde geboren am 21. August 1879 als der Sohn eines Hafnermeisters zu Rottenburg in Niederbayern. Nachdem ich die dortige Volksschule und hernach 6 Jahre lang das Gymnasium zu Landshut besuchte, trat ich an das Lehrerseminar Straubing über. Nach meiner ersten Anstellung in Niederbayern wurde ich als Lehrer an die Volksschulen Münchens berufen.

Als Privatstudierender erlangte ich im Juli 1909 am Gymnasium zu Passau das Zeugnis der Reife zum Uebertritte an die Hochschule und widmete mich seit dieser Zeit an der Universität München besonders dem Studium der Geschichte, Geographie und Philosophie.

Wenn wir es unternehmen die deutschnationalen Bewegungen in Bayern 1806—1813 eingehender zu prüfen, so leitet uns zugleich der Gedanke, es möchten vielleicht dadurch die damaligen Regierungsmaßnahmen eine in Hinsicht auf die Zeitverhältnisse gerechtere Würdigung erfahren. Zur Ausarbeitung wurden hauptsächlich handschriftliche Quellen benützt. Das Münchener Kreisarchiv sowie das Reichsarchiv verwahren Akten, welche besonders bei Untersuchung des Gelehrtenstreites in Betracht kommen. Das bayerische Staatsarchiv besitzt eine Unmasse von Untersuchungsberichten über unpatriotische Personen und Handlungen. Das Berliner Staatsarchiv kommt durch die Berichte der preußischen Gesandten am Münchener Hofe in Betracht.

Da auf eine Eingabe an das Ellinger Archiv die Antwort zurückkam, daß diesbezügliche Wrede'sche Berichte und Briefe in den Münchener Archiven aufbewahrt würden, unterzogen wir auch Akten des Kriegsarchives einer eingehenderen Prüfung. Vom Hause Thiersch, an das wir uns wegen des Falles Thiersch wandten, wurde die Antwort erteilt, daß man zur Zeit mit der Ordnung und Neuausgabe der Briefe beschäftigt sei. So mußten wir hier die Untersuchungen auf das bereits vorhandene Material beschränken.

Schließlich sei gestattet, Herrn Professor von Heigel, von dem die Anregung zu dieser Arbeit ausging, für das Entgegenkommen und die mannigfachen Winke den herzlichsten Dank auszusprechen.

Die bayerischen Truppen fochten bei Hohenlinden noch an der Seite der Oesterreicher, als unter russischer Vermittlung ein Plan vereinbart wurde, wodurch Bayern für die von Frankreich geforderten Gebietsabtretungen reiche Entschädigung durch angrenzende fürstbischöfliche Gebiete — Passau und Salzburg inbegriffen — erhalten sollte. Im Friedensschlusse zu Lüneville am 9. Februar 1801 ging das ganze linke Rheinufer definitiv an Frankreich über. Durch eine Säkularisation sollte die Schadloshaltung der hievon betroffenen Fürsten erwirkt werden. Passau, Berchtesgaden und Salzburg waren aber in dem einzigen geheimen Artikel dem Großherzog von Toskana bestimmt worden, der in Italien seiner Länder verlustig ging. Da drohten nun freilich Differenzen mit Rußland; die Ermordung des Kaisers Paul (24. März 1801) machte diesem kritischen Zustande ein Ende. Und da sein Nachfolger, Alexander, sich England näherte, verlor Bayern einen ebenso wohlwollenden als mächtigen Schutzherrn.

Die Friedensbestimmungen waren zwar vom Reiche im Prinzip anerkannt worden, doch die Gestaltung der einzelnen Entschädigungen blieb der Zukunft vorbehalten. Was war natürlicher, als daß sich die kleineren deutschen Fürsten, die von der Politik Preussens und Oesterreichs keinerlei Unterstützung in ihren berechtigten Ansprüchen erhoffen durften, unter den direkten Schutz Bonapartes stellten! Frankreich sann darauf, durch seinen Schutz den Einfluß Oesterreichs in Westdeutschland zu vernichten. Den gleichen Weg, wenn auch im Gegensatz zu Frankreich, ging Preussen. Es sollten sich die Mittelstaaten unter Preussens Hegemonie zu einem Bunde zusammenschließen, wodurch auch die Selbständigkeit des deutschen Volkes gewahrt bliebe. Nun war es eine Machtfrage, wer die Führung dieses Bundes erringen werde, Frankreich mit seiner großen politischen und militärischen Macht, oder Preussen.

Klarer und energischer als die preussischen Minister erfaßte der bayerische Staatsminister Montgelas die Lage des Augenblicks. Was er von Oesterreich zu befürchten, von Bonaparte

aber zu erhoffen hatte, erkannte er rasch, und bald stand er an der Spitze der französischen Partei. Wenn das Reich bisher durch die Existenz seiner Einzelglieder bestand, so glaubte Montgelas den größeren Feind da erblicken zu müssen, wo gegen die Existenz der Einzelglieder ständig gearbeitet wurde, und das war, was Bayern anlangt, der Wiener Hof.

Im Mai 1804 nahm Bonaparte den Kaisertitel an. Damit war zugleich ein neuer Streitfall zwischen Frankreich und Oesterreich geschaffen; denn die Tochterrepubliken Frankreichs sollten selbstverständlich durch die Begründung einer neuen Dynastie zu monarchischen Staaten umgewandelt werden. Was nun die cisalpinische Republik anbelangt, so wußte Napoleon von vornherein, daß er dadurch nicht nur dem Interessenkreis Oesterreichs zu nahe trat, sondern daß auch von anderen Mächten gegen seine Pläne Einspruch erhoben werden könnte. Stand doch in dieser Zeit Frankreich nicht gerade in den besten Beziehungen zu Rußland und England. Napoleon aber pochte auf seine Macht und sein Genie und scheute sich nicht, das Schwert zu gebrauchen zur Durchführung seines Planes, Italien zur zweiten Erbmonarchie zu machen. Sein Feldherrnblick war sich sogar schon des Schlachtfeldes bewußt. Nicht in dem gebirgigen Terrain Tirols und Friauls, wie es vielleicht Oesterreich erwünscht gewesen wäre, an der Donau sollte das gewaltige Ringen entschieden werden.

Die süddeutschen Fürsten konnten und durften dabei nicht untätig zuschauen. Schon die geographische Lage ihrer Länder, die voraussichtlich zum Schauplatz der ersten feindseligen Begegnungen werden würden, mußte sie zwingen, aus ihrer Passivität herauszutreten. Bayern war von jeher schon der Kampfplatz für so viele Völker, und zudem konnte es als ein nicht unbedeutendes Fürstentum sogar den Ausschlag in der Wagschale des Kriegsglückes geben. Dem Wiener- wie dem Pariserhofe war dies nicht unbekannt oder gleichgültig. Während aber die österreichischen Staatsmänner den Anschluß Bayerns mehr durch Druck erzwingen wollten, versuchte Napoleon sein Glück mit Schmeicheleien und Versprechungen. Gewann er Bayern für seine Sache, so war ein namhafter diplomatischer Sieg errungen. Schon 1804 ließ er durch seinen Gesandten in München, Otto, ausforschen, wie die Stimmung gegen Frankreich sei. Daß Montgelas schon vor Jahren von der vollständigen Ueberlegenheit der französischen Waffen überzeugt war, ebnete Otto den Weg zu vertraulichen Besprechungen am Münchener Hofe. Anfangs zwar hatte der Kurfürst, der mit Bewunderung und Dank zu Napoleon aufsah, einer Allianz mit Frankreich

wenig Sympathie entgegengebracht, da er seines Volkes Heil in den Segnungen des Friedens erblickte. Montgelas' Energie überwand schließlich des Königs Bedenken. Pertz und Häusser tadelten deswegen das Verhalten Bayerns. Ihre Urteile dürften nicht gerecht sein. Jede Person und jeder Zustand muß in der Geschichte mit dem Maßstabe der jeweiligen Zeitperiode gemessen werden. So gab es für Bayern damals nur zwei Möglichkeiten: sich an Frankreich anzuschließen oder seine Selbständigkeit zu verlieren. Preussen und Oesterreich schienen als Freunde nicht hoffnungserweckend.

Bayerns Anschluß an Frankreich war ein Akt politischer Notwendigkeit. Von Seite Oesterreichs hatte es in der letzten Zeit nur Intriguen, Nachteile und Einschränkungen erfahren. „Oesterreich, seinem Systeme getreu, Bayern als einen selbständigen Staat zu vernichten," heißt es in einem Aufrufe[1]) an die Bayern aus jener Zeit. Als im März 1805 die Würzburger Bürgerschaft, unwillig über die Militärkonskription, durch den Reichshofrats-Agenten Amand eine förmliche gerichtliche Beschwerde[2]) gegen das Kanton-Reglement bei dem kaiserlichen Reichshofrate anbrachte, beklagte sich Kurfürst Max bitter in einem Schreiben[3]) an den kurfürstlichen Gesandten zu Regensburg, daß der Geist und der Inhalt dieser Beschwerdeschrift einen fremden Einfluß vermuten lasse, dessen Tendenz dahin zu gehen scheine, im Innern bei den neuen bayerischen Untertanen Mißtrauen und Unzufriedenheit gegen die Regierung mit Sehnsucht nach der vorigen Verfassung und Ordnung der Dinge zu erwecken und bei dem Publikum den Ruf des Regierungssystems herabzuwürdigen. In Graf Friedrich Stadion und dem Freiherrn von Hügel glaubte der Kurfürst jene zu erblicken, welche den Beschwerdeführern den kräftigsten Schutz des K. K. Hofes zugesichert hätten. Interessant ist in Hinsicht auf die Behandlung Bayerns durch Oesterreich auch das Schreiben des Kurfürsten an den russischen Gesandten Bühler vom 30. Sept. 1805.[4]) „Ich bitte Euch, für einen Moment Eure Animosität gegen Frankreich fallen zu lassen. Was würdet Ihr machen, wenn Ihr im Besitze eines Staates sein würdet, und wenn die benachbarte Macht ohne Kriegserklärung ins Land einfallen würde, und Euch der Leute, der Pferde, der Kassen beraubte, kurzum mit einem Wort: Ihr würdet so hart behandelt, als wäret Ihr in einem Kriege gewesen? ..... Ich

[1]) Münchener Staatsarchiv; politisches Archiv, Bd. 14.
[2]) Münchener Kreisarchiv M. A. 686/47.
[3]) Ebenda.
[4]) M. St. Arch. P. Arch. Bd. 14.

hoffe, daß die Zeit kommen wird, wo alle Leidenschaften ausgewischt sind, und wo Ihr mir Gerechtigkeit willfahren lassen werdet, welche mir gebührt." Solche Stimmung des Kurfürsten dem Kaiserhause gegenüber wurde genährt durch die ständigen Umtriebe der Wiener Diplomatie, deren Sinn stets auf Erwerbung bayerischen Gebietes stand. „Das Mißtrauen gegen die Wiener Hofburg wurzelte an keinem Hofe tiefer als am bayerischen, nicht blos aus fürstlichen, sondern auch aus nachbarlichen Gegensätzen."[5])

Auch innere Motive sprachen mehr für eine Allianz mit Frankreich als mit Oesterreich. Montgelas wollte in das verrottete bayerische Staatswesen neues Leben bringen. Dabei konnte ihm nur das moderne Frankreich als starker Rückhalt und als Muster dienen, nicht aber der reaktionäre Wienerhof. Zudem waren Bayerns Finanzkräfte erschöpft. Man mußte sich nach neuen Hilfsquellen umsehen. Und diese, glaubte Montgelas[6]) wiederum, könnten am sichersten nur von Frankreich zu erwarten sein. Max Josephs Hinneigung zu Frankreich war natürlich und begründet in seiner großen Vorliebe für französisches Wesen. Er selber stand lange Zeit in französischen Diensten und erlebte dort die glücklichsten Jahre seines Lebens. Seine Erziehung stand ganz unter französischem Einfluß, so daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn man erfährt, daß seine Bibliothek, die er sich im Laufe der Jugendjahre beilegte, von der deutschen Literatur nur Wielands Oberon enthalten haben soll. Alles andere waren französische Werke. Und trotzdem verhielt sich Maximilian Joseph der deutschen Idee gegenüber nicht ablehnend. Schon seine Verhandlungsgelüste mit Oesterreich, sein stetes Schwanken zur Zeit der ernstesten Entscheidung, läßt in ihm die tiefe Liebe zu seinem neuen Vaterlande erkennen. Damals, als Preussen aus Separatverträgen den größten Gewinn erhoffen zu müssen glaubte und den Kaiser im Stiche ließ, war sich Maximilian noch der Pflicht gegenüber dem Oberhaupte des Reiches bewußt. Auch als ihm später große Summen vom Wienerhofe für Abtretung bayerischen Gebietes angeboten wurden, wies er dies Ansinnen zurück. Erst als der Kurfürst sah, daß von keiner Seite mehr eine Unterstützung der deutschen Sache zu erwarten war, ging auch er seine eigenen Wege. Er „hätte sich am liebsten an Preussen angeschlossen, fand aber keine Aufmunterung; man darf wohl sagen: nicht am wenigsten

---

[5]) M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, 2. Bd.; p. 4.
[6]) Montgelas Denkwürdigkeiten; Stuttgart 1887; p. 97.

trieb die Unentschlossenheit des Berliner Kabinetts die süddeutschen Fürsten in die Arme Frankreichs.“ So kämpften in dem im Herbste 1805 beginnenden Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich die Bayern zum erstenmale wieder seit Karl VII. Zeiten auf Seite der Franzosen. Und als zum Lohne dafür Maximilian Joseph am 1. Januar 1806 sich die Königskrone aufs Haupt setzen konnte, war die Freude im weitaus größten Teile des Volkes und die Bewunderung für den Korsen fast grenzenlos. Napoleon selbst war aufgeblasen von seinen Erfolgen und den Huldigungen, „welche ihm die halbgeblendeten, halbunterworfenen Völker“ darbrachten, so daß er sich in dem neuen Katechismus des französischen Reiches „für den Gesalbten des Herrn, ja sogar für das Ebenbild Gottes auf Erden“ erklärte. Im Gegensatze dazu hält Kleist in seinem „Katechismus der Deutschen“ den französischen Kaiser „für den Anfang alles Bösen und Ende alles Guten; für einen Sünder, den anzuklagen die Sprache der Menschheit nicht hinreicht und den Engeln einst am jüngsten Tage der Odem vergehen wird; für einen der Hölle entstiegenen Vatermördergeist.“

In den Staaten der Verbündeten wurden dem Kaiser der Franzosen die überschwenglichsten Lobeshymnen gesungen. Die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München und die Universitätsbibliothek daselbst verwahren eine Anzahl kleiner und kleinster Schriften, welche bayerische Untertanen zum Ruhme Napoleons verfassten. Diese Schriften sind fast durchwegs in den verschiedensten Werken veröffentlicht. Es ist begreiflich, wenn die Verfasser Napoleon als den Großen, den Unerreichbaren, den Retter Bayerns besingen. Hatte er doch im Gegensatze zu den Demütigungen, welche Bayern von Oesterreich erdulden mußte, versprochen, die Existenz des Landes zu retten und Bayern groß und reich zu machen; das mußte wenigstens bei der großen Masse, die für nationale Ideen noch nicht empfänglich war, einschlagen. Nur Ausdruck und Form der Broschüren grenzen oft ans Lächerliche. Geschmacklos, komisch wirkt z. B.

„Ein Obelisk, Napoleon dem Großen zu errichten gewagt von Bernhard Fischer“.

Gott sprach: Er werde!
und siehe: Er ward:
Napoleon!!
Der Große! — Der Unerreichbare! — Der Einzige, wie keiner vor Ihm war, — nach Ihm sein wird!
Das Meisterstück göttlicher Schöpfung in Menschengestalt!

Einen Gleichen
stellt die Geschichte zur Seite Ihm nicht!
und ferne Jahrtausende streben vergeblich
in sich zu finden den Aehnlichen!
Denn Gott sprach nur Einmal: Er werde!
und siehe es ward:
Napoleon!

Bei einer Anzahl dieser Flugschriften bleibt der Name des Verfassers oder dessen Stand unbekannt. Und doch wäre gerade die Kenntnis desselben zur richtigen Beurteilung ihrer Ansichten höchst wünschenswert, insoferne nämlich daraus zu ersehen wäre, ob die Autoren Kreisen angehörten, die sonst abseits der Politik nur momentanen Eingebungen folgten, oder solchen Kreisen, die Einfluß auf den Gang der Ereignisse hatten. So wollte ein Joseph Kirchner, Praktikant beim Kgl. Rentamte München, „ein Denkmal der Geschichte Bayerns in den letzten Monaten des Jahres 1805" auf dem Max-Josephplatze errichtet wissen.[7]) Sein Aufruf fand die wärmste Unterstützung von Seite des Königs und bereits wurden zahlreiche Geldbeträge zur Ausführung des Denkmals gezeichnet. Dasselbe war als ein auf vier Marmorsäulen ruhender Tempel gedacht. Dem Eingang gegenüber sollte auf etlichen Stufen ein Thron errichtet werden, „worauf der allgeliebteste König von Bayern links, und rechts der Größte der Erde, Napoleon, Kaiser von Frankreich, in Lebensgröße vorgestellt werden müssten." Warum das Denkmal nicht schon in den ersten Zeiten der engsten Verbrüderung Bayerns mit Frankreich zur Ausführung gelangte, ist nicht zu ermitteln. Montgelas politischem System konnte ein derartiges Denkmal kaum erwünscht sein. Seine Freundschaft zu Frankreich entsprang nicht nationalen Motiven, für ihn war momentan nur der Gedanke an die Zukunft seines Landes maßgebend. Konnte Frankreich Bayerns Interessen nicht mehr verteidigen, so war für Montgelas ein Systemwechsel selbstverständlich. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtete auch Max Joseph die Politik, die sein Land in die Arme Frankreichs trieb. Napoleons Schutz sollte nur den langersehnten Frieden für Bayerns Untertanen bringen.

Hatte auch die Staatsraison bei den Regierenden das Gefühl, in fremdem Sold zu stehen, zum Schweigen gebracht, so entsprach diese Allianz mit Frankreich doch nicht bei allen Untertanen der Gesinnung des Herzens. Und war es bei den einen die Abneigung gegen die Person des Kaisers Napoleon,

[7]) Kreisarchiv, München. R. A. 1173/9.

so erwachte doch auch schon in anderen das beschämende Gefühl, das Sebastian Brant in seinem Narrenschiff so richtig geißelte:

Der Tütschen Lob was hochgeehrt
undt hatt erworben durch solch rum,
das man in gab das Kaisertum.
Aber die Teutschen flissen sich,
wie sie vernichten selbst ihr rich.

Nicht nur am Hofe bestand neben der französischen eine deutsche Partei, auch im Volke — in Neubayern wie in Altbayern — wurden schon anfangs Stimmen laut, welche mit dem von der Regierung eingeschlagenen Wege unzufrieden waren. Die in den verschiedenen Archiven aufbewahrten Regierungsakten sprechen zwar was Neubayern anbelangt fast durchwegs von Rebellion und Insurrektion. Doch decken sich diese Begriffe gar oft mit Patriotismus, mit deutschnationalem Empfinden, wenn man das reiche, zu Gebote stehende Material überblickt und noch dazu die Untersuchungen in Betracht zieht, welche altbayerische Untertanen wegen angeblich unpatriotischen Verhaltens über sich ergehen lassen mußten.

Am Münchener Hofe konnte vor allem die Gemahlin Max Josephs den Plänen Napoleons gefährlich werden. Heigels Bemerkung, daß sich diese Prinzessin durch leidenschaftliche Abneigung gegen Frankreich auszeichnet, findet seine Bestätigung in den Berichten Schladens, der damals preußischer Gesandter am Münchener Hofe war. Hier dürften vor allem die Aeußerungen gelegentlich der Verbindung der bayerischen Prinzessin Amalia Augusta mit Napoleons Stiefsohn Eugen Beauharnais interessieren. Ursprünglich wollte man der Herzensneigung dieser Prinzessin nachgeben, indem man einer Verbindung mit dem badischen Erbprinzen große Sympathien entgegenbrachte. Da[8]) man sich aber von Baden aus beeilte, die Ehe mit Auguste so rasch als möglich zustande zu bringen, gab der Kurfürst zur Antwort, daß für den Augenblick politische Gründe dieser Heirat entgegenstehen, wie sehr auch der Kurfürst von Baden es wünschen würde. Und als man dem Kurfürsten zu verstehen gab, daß ein französischer Emissär unterwegs sei, welcher für Prinz Eugen um die Kurfürstentochter anhalte, da habe Max Joseph mit viel Humor erwidert, er würde diesem zur Antwort geben, daß seine Tochter bereits Verpflichtungen eingegangen habe, welche ihr untersagen würden, irgend einen derartigen Vorschlag anzuhören.

---

[8]) Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Bayern 1805.

Sicher kann angenommen werden, daß Max Joseph, als er dem Kurfürsten von Baden gegenüber von politischen Gründen sprach, darunter bereits die Rücksicht auf Napoleons Wünsche verstand. Denn[9]) als von Schönbrunn aus im Auftrag des Kaisers Napoleon ein Offizier in München eintraf, um formell für Prinz Eugen um die Hand der Prinzessin Auguste anzuhalten, war man zwar über diesen Schritt, auf den man nicht gefaßt war, überrascht, willigte aber doch ein und beauftragte Ludwig, seiner Schwester den Willen der Familie kund zu tun und ihr die Gründe auseinander zu setzen, welche zu Gunsten dieser Heirat sprachen. Im übrigen soll das Gesuch um die Prinzessin in einem sehr anmassenden Tone gemacht worden sein.[10]) Es enthielt Drohungen für den Kurfürsten, sobald sich Opposition gegen Napoleons Wünsche bemerkbar machen sollte, andernfalls aber wurde bedeutende Vergrösserung in Aussicht gestellt. Eine Heirat zwischen Auguste und dem Kronprinzen von Baden gebe Napoleon nie zu. Max Joseph war sehr erbittert über diesen überlegenen Ton und die Drohungen, welche nichts anderes bedeuten sollten als eine Besetzung Bayerns durch französische Truppen. Er habe zwei Tage das Bett nicht mehr verlassen. Die Königin versuchte vergeblich zu opponieren. Man machte ihr begreiflich, daß Widersetzlichkeit den Ruin Bayerns herbeiführen würde, und daß ihr die ganze Nation dieses Unglück vorwerfen würde. Der Kronprinz, der die Schwester überreden mußte, hatte diese in einem schlimmen Zustande zurückgelassen. Die Prinzessin antwortete all seinen Vorstellungen nur mit einem Strom von Tränen. Ferner berichtet[11]) Schladen, daß die Kurfürstin und die Prinzessin nicht aufhören zu weinen und auch ihre Traurigkeit nicht zu verbergen suchen. Daß die Schwachheit des Fürsten sogar die eigene Tochter opferte, empörte dessen Gemahlin, so daß man glaubte, deren großer Kummer werde Einfluß haben auf das Familienleben. Die Kurfürstin fürchtete sogar, daß man ihre Briefe auffange; deshalb ließ sie Schladen bitten, daß er ihrer Mutter, der Prinzessin Georg von Hessen-Darmstadt, berichte, man möge sie wegen ihrer endlichen Zustimmung zur Heirat nicht unwürdig der Liebe der Eltern erachten; nur unwillig gehorche sie, da man ihr mit dem öffentlichen Hasse drohe.

Selbst im persönlichen Verkehr mit Napoleon und dessen Gattin änderte die Kurfürstin ihr Benehmen nicht. So will

[9]) Ebenda; Bayern f. 192.
[10]) Ebenda; Bayern f. 197.
[11]) Ebenda; Bayern f. 192.

Schladen wissen,[12]) daß die Kaiserin, als sie der Kurfürstin Kälte und geringe Aufmerksamkeit ihr gegenüber wahrnahm, eine Anspielung machte auf die große Liebenswürdigkeit der Großherzogin von Baden, überhaupt des Stuttgarter Hofes. Napoleon soll sogar persönlich der Kurfürstin den Vorwurf gemacht haben, daß sie ihn hasse, die Russen aber liebe.[13]) Diese Hinneigung zu Rußland hatte nun freilich den Hauptgrund darin, daß die Königin Karoline eine Schwester der russischen Kaiserin war. Von diesem Gesichtspunkt aus muß man wohl auch ihre Aeusserung vom Dezember 1805 beurteilen, daß nur Rußland gerecht handle, Preußen aber nur auf seine eigenen Interessen sehe.

Die bayerische Regierung zog alle Konsequenzen aus ihrer Allianz mit Frankreich. Kein Widerspruch der Untertanen gegen die nun einmal eingeschlagene Richtung sollte geduldet werden. Dazu kam noch das von Napoleon organisierte Spionenwesen, das alle Gemüter in Angst und Schrecken hielt. Geheimpolizisten, die seit 1805 unter der Maske von Weinreisenden, Tanzmeistern, Sprachlehrern etc. die Lande durchzogen, hatten dem Kaiser über die Volksstimmung Bericht zu erstatten. Dazu fand sich Gelegenheit. So wurde schon im November 1805 laut eines Berichtes[14]) des Landeskommissärs an den Kurfürsten öffentlich in München eine Broschüre verkauft voll von Anzüglichkeiten gegen den Kaiser Napoleon. Ende desselben Jahres wurde die Polizei beauftragt, die Zusammenkünfte und politischen Gespräche in der Spital-Zechstube zu Landshut zu überwachen.[15]) Und da sich ein gewisser Thomas Schießl nicht der Korrespondenz mit den Oesterreichern enthielt, bedrohte man ihn im Wiederholungsfalle mit lebenslänglicher Gefängnisstrafe.[16]) Auf solche Weise glaubte man selbst dem blossen Scheine einer Widersetzlichkeit oder einer andern Denkungsart auf den Leib rücken zu müssen. Da hatten denn die verschiedenen Kreisbeamten und Landrichter mit Untersuchungen in den nächsten Jahren vollauf zu tun. Und wenn im Nachfolgenden eine Anzahl der Untersuchungen Erwähnung findet, so geschah es aus dem Grunde, daß bei der Menge der verdächtig bezeichneten Personen und Handlungen gar mancher derselben ein nationaler Charakter nicht kurzweg ab-

---

[12]) Ebenda; Bayern f. 192.
[13]) Ebenda; Bayern f. 197.
[14]) M. St. A. K. schw. 593/122.
[15]) Kreisarchiv, R. A. 1173/32.
[16]) Akten im M. St. A.

gesprochen werden kann. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Geist der Unzufriedenheit mit der Regierungspolitik sich mehr von Neubayern als von Altbayern aus verbreitete. Man wollte wieder österreichisch oder preussisch, mithin nach der Auffassung gar mancher deutsch werden. War bei den einen nur die Liebe zu ihrem alten Herrscherhause das treibende Motiv, so rührte sich schon bei anderen die Scham um die verlorene deutsche Selbständigkeit und Ehre.

Montgelas mußte anfangs 1806 von der schlechten Gesinnung der Bamberger berichten.[17]) Die Zünfte und deren Vorstände waren hier eines unpolitischen Benehmens verdächtigt, so daß am 24. April 1806 die Polizeidirektion dortselbst dem Postamte den Auftrag erteilte, alle Schreiben an die Zünfte und deren Vorstände sogleich an die Behörde einzuliefern. Was das Abfangen der Briefe anbelangt, kamen im Laufe der Jahre die Behörden nicht immer auf ihre Rechnung, da die Beförderung von politisch wichtigen Briefen durch Privatpersonen, besonders Boten, welche den Frachtverkehr im Lande und über die Grenze besorgten, übernommen wurde. Darüber belehren verschiedene Akten, in welchen die strenge Ueberwachung und Durchsuchung besonders der Boten verlangt wurde. In Ansbach, berichtet 1806 der General-Landeskommissär von Thürheim,[18]) waren die Interessen mancher Bürger nicht für den Monarchen günstig. Die Stimmung des Publikums sprach sich für Preussen aus. Die Beamten zeigten nur wenig guten Willen für den König zu arbeiten. Damals gärte es auch im Fürstentum Oettingen-Wallerstein, in den Aemtern Allersheim und Haarburg.[19]) Ein großer Teil der Untertanen, dann die ausgehobenen Rekruten widersetzten sich gewaltsam, stießen Drohungen aus und es kam zu tumultarischen Auftritten. Wahrscheinlich ist es, daß die Wallersteinischen Behörden infolge der anfänglich allgemeinen Stimmung der mediatisierten Stände den Widerwillen der Untertanen eher nährten als demselben entgegentraten. Auch in Landshut wurden, wie der General-Landeskommissär am 27. Juli 1806 berichtete,[20]) Schmähschriften gegen den Kaiser der Franzosen und „Allerhöchst dessen Truppen" verbreitet, welche besonders aus Nürnberg und Augsburg herstammen sollten. Man wies auf die schlimmen Folgen hin, die solche Schriften nach sich ziehen könnten, Folgen, über die sich die Regierung wohl damals

[17]) M. St. A. K. schw. 480/262.
[18]) M. St. A. K. schw. 584/9.
[19]) Kr. A. M. A. 682/6.
[20]) M. St. A. K. schw. 593/122.

schon klar war, und welche später ihrem Prinzip auch gefährlich wurden. Doch mußte Bayern erst so recht die „Segnungen" der napoleonischen Freundschaft durchkosten und die brutale Rücksichtslosigkeit Napoleons verspüren, bis man sich bewußt ward, wie sehr Fürst und Volk nur als willenloses Werkzeug der ehrgeizigen Pläne Napoleons mißbraucht wurde. Und zu diesem Bewußtsein kam es stets mehr.

Kaiser Franz beschleunigte den Abschluss des Pressburger Friedens, um sein Land von den fremden Heeresmassen schnell zu säubern. Auf dem Rückwege überfluteten die französischen Truppen die bayerischen Lande. Und wurden sie auch anfangs von der Bevölkerung freundlich aufgenommen und bewirtet, weil man annahm, daß sie auf dem Durchmarsche in ihre Heimat nur vorübergehend Quartier bezögen, so ward man doch allmählich unwillig, da die Besatzung kein Ende nehmen wollte. „Bald sollte Oesterreich die Friedensbedingnisse noch nicht alle erfüllt, bald die Russen neue Feindseligkeiten gedroht oder unternommen haben und darum eine französische Armee in Bayern nötig sein." Das waren nur Ausflüchte Napoleons. Er wußte, daß er sein Heer bald gegen Preussen benötigen werde, dessen König Friedrich Wilhelm III. er wiederholt schon wegen seiner schwächlichen und schwankenden Politik in seinem Ehrgefühl verletzt hatte. Um sich nun rasch seiner Truppen zu diesem Kriege bedienen zu können, ließ er einen nicht geringen Teil derselben in Bayern zurück, für welche das Volk beträchtliche Opfer bringen mußte. Denn wenn auch Napoleon für alle Lieferungen an seine Truppen volle Entschädigung versprach, zur Ausführung seines Versprechens kam es nie oder nur selten. So sagt auch Montgelas, daß die Last eine sehr empfindliche war und die Provinzen bedeutende Summen aufzuwenden hatten; ferner daß Napoleon immer versprach, aber nie Wort hielt und lieber mit Gebietserweiterung auf Kosten seiner Feinde zahlte, als daß er in die eigene Kasse griff. [21])

Mehr und mehr regte sich bei der unterdrückten Bevölkerung der Haß und der Zorn gegen die Franzosen, nachdem sich dieselben in den besetzten bayerischen Gebieten als Herrn aufspielten. „In ohnmächtiger Trauer und Wehmut trugen die besten der Nation zähneknirschend die schmachvollen Fesseln; nur heimlich und verstohlen drückten sie sich auf bessere Zeiten hoffend die Hände, denn Tod und Kerker bedrohte das freimütige offene Manneswort." [22])

[21]) Montgelas Denkwürdigkeiten, p. 128.
[22]) Edmund Jäger, Johann Philipp Palm.

Selbst Montgelas Gemahlin fühlte sich veranlaßt, an Talleyrand zu schreiben, daß die Bayern den Abmarsch der französischen Truppen erwarten, wie die Juden den Messias. „Ich verabscheue diejenigen, die auf Kosten meines armen Vaterlandes leben und dessen Blutsauger werden .... Hat man denn, seitdem die Welt steht, Alliirte gefunden, so gefrässig, wie Ihr seid, die einen Aufenthalt nehmen, dessen Ende man nicht absieht, die keine Miene machen zu bezahlen?“ [23]) Zwar nicht mit so viel Freimut, sondern mehr in unterwürfigen Bittschriften wandten sich gemeindliche und staatliche Behörden an die verschiedenen französischen Kommandanten, teils um Erleichterung von Quartierlasten, teils um Schutz gegen die Ausschreitungen der französischen Soldaten. Da ihre Bitten selten eine durchgreifende Verbesserung der Zustände herbeiführten, mußte sich die Erbitterung gegen die Tyrannei auf andere Weise Luft schaffen. Es erschienen Spott- und Schmähschriften, die freilich in oft recht derber Weise den Urheber aller Leiden, Napoleon, angriffen.

Napoleons ganzer Zorn flammte dagegen auf und eine eigens eingesetzte Kriegskommission sollte Verfasser, Drucker, Verleger und Verbreiter solcher Flugschriften zu entdecken versuchen und ihre Verbrechen mit den schärfsten Strafen ahnden. Dieses radikale Vorgehen konnte aber nicht verhindern, daß bald wieder eine neue franzosenfeindliche Flugschrift erschien, die von „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ sprach. Aufgespürt wurde sie zuerst in Augsburg und von dort aus nach dem Urheber gefahndet. Es handelt sich hier nun darum, ob Palm wirklich verdiente, ein Opfer napoleonischer Willkür zu werden.

Die Flugschrift spricht im allgemeinen nur von Klagen über die schlechten Zustände in Deutschland, ja fast in Europa, welche durch Napoleons Herrschsucht herbeigeführt wurden. Von Bayern speziell heißt es in der Schrift, daß es ein begründetes Recht habe, als Freund Frankreichs die Vorteile des Friedens zu genießen. Das Gegenteil war der Fall: „Die Franzosen ziehen sich aus den Staaten des deutschen Kaisers, um sich in Bayern festzusetzen und hier bei Fressen und Saufen ein durch lange Monate fortgesetztes Siegesfest mit dem Untergang aller Einwohner zu feiern. Wenn hier vom Untergang die Rede ist, so nehme man das Wort in strengster Bedeutung, und nicht als einen Ausdruck, der nur die Größe der Leiden, welche die Franzosen über den bayerischen Staat herbeigeführt,

[23]) M. Döberl; Entwicklungsgeschichte Bayerns, II. München 1912. p. 355.

angeben soll ..... Betrug, List, Gewalt boten einander hierin die Hände, Tränen und fußfälliges Bitten um Verschonung wurden mit Hohngelächter oder mit Schlägen abgewiesen. Der Franzose gab sich den Namen eines Retters von Bayern. Wahrlich eine Rettung, jener ähnlich, da der Kranke, welchen dieser Arzt früher ins Grab geschickt hätte, unter der Hand des andern bloß eines langsamen Todes stirbt. Wenn irgend mit der Freundschaft ein Spott getrieben wurde, konnte er wohl bitterer sein als dieser?"

Der Ueberschwang der Sprache sollte nun allerdings auf das Gemüt der Leser einwirken. Der Inhalt der Schrift aber charakterisiert, was Bayern anbelangt, im allgemeinen die damaligen Verhältnisse und die Stimmung in einem Teile des Volkes richtig. Berichte aus jener Zeit zeugen übereinstimmend von der Notlage, die das französische Aussaugungssystem geschaffen, wissen aber auch schon von Regungen nationalen Sichselbstbesinnens zu erzählen. Der Gräfin Montgelas Brief ist bereits bekannt; sein Inhalt deckt sich fast vollständig mit den Angaben der Flugschrift über die Aufführung der französischen Truppen in Bayern. Ferner schickte der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Philipp Stadion, dessen Wirken später noch eine eingehendere Würdigung erfahren soll, einen Agenten nach Bayern, der sich in seinen Berichten über die Stimmung daselbst unter dem Pseudonym „Meyer" verbirgt.[24]) Diese Berichte sind im allgemeinen frei von Uebertreibungen, wenn er bayerische Zustände schildert. Man braucht sie nur den Briefen des preussischen Gesandten am Münchener Hofe, Schladen, gegenüberstellen. Schon am 29. März 1806 schreibt[25]) Stadions Agent, daß in Bayern die fröhliche Stimmung des Landmannes durch den langanhaltenden Besuch seiner Alliirten nicht zugenommen habe und daß sich derselbe ohne Zurückhalt nach dem Augenblicke sehnt, der sie von ihm entfernt. Des Königs Adjutant Jordan verbinde mit Geradheit und Rechtlichkeit einen glühenden Haß gegen die Franzosen. Der Druck derselben werde immer fühlender. Alle Kassen sind ausgesaugt, daß man 200 000 Gulden dem Armenfonds entnehmen mußte, und daß die meisten Beamten schon seit 3 Monaten keinen Gehalt bezögen. „An vielen Orten ist das grüne Getreide abgemäht worden, um die Pferde der französischen Kavallerie

---

[24]) Das Archiv des Ministeriums des Innern in Wien verwahrt die Briefe. Fournier sagt, daß alle gepflogenen Nachforschungen nach dem Verfasser resultatlos blieben. Doch lasse „Meyers" Umgang mit der besten Gesellschaft auf einen Mann von Distinktion schließen.

[25]) Fournier, Studien und Skizzen, p. 263.

zu füttern, da es an Heu gebricht, und die sich gewiß auf das Dreifache vermehrten Bettler auf der Straße zeigen jedem Reisenden in ihrer Person das Elend des Landes, wenn er es auch sonst an nichts bemerken sollte.“ Uebereinstimmend oder auch ergänzend dazu sagt Schladen,[26]) daß der Minister sehr unzufrieden sei über den langen Aufenthalt der französischen Truppen in Bayern. Die Ungewißheit über den Ausgang der Verhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich hält täglich an und die französischen Truppen verlängern ihren Aufenthalt in Bayern und drohen das Land auszuhungern und zu ruinieren.

Kein Wunder, wenn der patriotisch gesinnte Palm, der selbst unter diesen schlimmen Verhältnissen viel zu leiden hatte, die Verbreitung einer Schrift übernahm, die den Klagen seiner Mitbürger Ausdruck verlieh. Er mußte seinen patriotischen Wagemut am 25. August 1806 mit dem Tode büßen. Max Joseph war ärgerlich darüber und auch Montgelas hielt Palms Tod für einen Hohn gleichmäßig der Menschlichkeit und dem Bewußtsein der nationalen Würde.[27]) Interessant ist hier eine Randbemerkung, womit Montgelas einen Bericht vom 30. August 1806 an den König wegen des Kaufmanns Schoderer aus Donauwörth, der von den Franzosen gefangen gehalten wurde, versah: „Da der unglückliche Palm bereits tot ist, wegen des Kaufmanns Schoderer Seine Majestät unmittelbar mit dem K. französischen Kriegsminister sich benehmen, und für die übrigen Arrestanten nicht einmal ein Defensor zugelassen wird, so bleibt leider nichts übrig, als die beiden Berichte .... ad acta zu dekretieren.“[28]) Mitleid und Ohnmacht zugleich sprechen aus diesen Zeilen. Tatkräftiger den französischen Uebergriffen gegenüber benahm sich Polizeidirektor von Widmann in Augsburg, der in einem Bericht[29]) an den König wegen der Verhaftung des ersten Kommis der Buchhandlung Stage durch den französischen Platzkommandanten René und die Abführung durch die Franzosen nach Braunau energisch Protest einlegte. Noch immer habe die bayerische Regierung weise und gerecht geurteilt; dies wäre auch in diesem Falle geschehen. Welch böses Blut diese Verhaftung von Augsburger Bürgern durch französische Gendarmerie bei den Bewohnern selber machte, zeigt ein weiterer Bericht[30]) des Polizeidirektors vom 16. August 1806. Großen Haß haben sich die Franzosen durch diese Ge-

[26]) Berliner Staatsarchiv; Bayern t. 197.
[27]) Montgelas Denkwürdigkeiten, p. 132.
[28]) M. St. A. K. schw. 593/122.
[29]) Ebenda.
[30]) Ebenda.

walttätigkeiten an bayerischen Untertanen zugezogen. „Ich habe zwar die Ueberzeugung fassen können, daß die sämtlichen Bürger-Militärcorps auf eine Aufforderung von mir mit Gemeingeist, Mut und Nachdruck die französischen Uebergriffe zurückgeschlagen haben würden; allein ich habe im Voraus beurteilen können, daß auf den ersten Schuß, der französischerseits auf allerhöchstdero Militär oder die Bürger-Militärkorps fallen würde, ein regelloser, unbändiger Aufstand mit unabsehbaren Greuelszenen erfolgen müßte." So lagen also hier die Verhältnisse zwischen Freund und Freund. Nur äusserer Kitt hielt den Bund zusammen.

Am 16. Juli 1806 wurden in Talleyrands Hause die 16 Originalurkunden unterzeichnet, wodurch Napoleons Verbündete förmlich jeden Zusammenhang mit dem Reiche aufgaben, sich im Rheinbunde zusammenschlossen und Napoleon als Protektor desselben anerkannten. Napoleons Plan, daß Frankreich allein im Westen Europas glänze, war erreicht; es enthielt fast alle Staaten Karls des Großen und war das Kaiserreich des Westens. „Bloß der Titel fehlte noch, und den Namen wirklich anzunehmen war wegen der Eifersucht Europas schwierig, ließ sich aber nach einem Siege oder mittels einer glücklichen Unterhandlung ausführen." [31]) Am 1. August ließ Napoleon in Regensburg durch seinen Gesandten erklären, daß er kein deutsches Reich mehr anerkenne. Gleichzeitig sagten sich der König von Bayern und 15 andere deutsche Fürsten in einer dem Reichstage vorgelegten Erklärung vom Reiche los. So endete 1006 Jahre nach seiner Gründung das Reich Karls des Großen.

Schon seit Jahrhunderten gab es kein eigentliches Deutschland mehr. Es war gespalten in mehrere Hundert Teile und Teilchen und in beinahe ebensoviele Staatsverhältnisse. [32]) Daß die Geburt des mit Napoleons Hilfe erstandenen neuen Bayern den Zusammenbruch des alten Reiches beschleunigte, darf man nicht beklagen. „Denn kein Umbau konnte die kläglichen Trümmer einer von Anfang an verfehlten Anlage zu einem würdigen und wohnhaften Hause gestalten. [33]) Zwar waren von jeher verschiedene Stimmen geneigt, Bayern für die Stiftung des Rheinbundes verantwortlich zu machen. Montgelas tritt diesen Behauptungen entgegen; [34]) die Initiative sei vom Stuttgarter Hofe ausgegangen. Was hätte überhaupt Bayerns Widerstreben be-

---

[31]) Thiers; Hist. du Consulat et de l'Empire.

[32]) Kriegsarchiv des rheinischen Bundes. Erste Lieferung 1806. p. VII.

[33]) Riezler, Das glücklichste Jahrhundert bayer. Geschichte, München 1906. pag. 5.

[34]) Montgelas, Denkwürdigkeiten, p. 133 ff.

wirken können? Der bayerische Gesandte Cetto versuchte gegen etliche Forderungen, die in den Rheinbundsakten aufgenommen waren, zu protestieren; doch ließ Napoleon erklären, er wolle, daß die Pläne ohne Aufschub und ohne Aenderung angenommen werden. Wie nun die Dinge einmal standen, man mußte sich in das Unvermeidliche schicken, wenn auch mit Murren. Auch in München hatte sich ein Widerstand gegen die Annahme des Bundesvertrages geregt.[35]) Graf Goertz habe aus München einen Brief voll Klagen über das neue Schutzverhältnis erhalten, der mit den Worten schloß: „Kurz, es ist ein Denkmal der Schwachheit, der Schande und der Schmach für alle Welt, und man ist hier darüber ganz bestürzt."

Bekanntlich hatten die „Bündler" weiter nichts zu tun, als für die Aufbringung der Mittel und Mannschaften für die Kriege, die Napoleon um die Welthegemonie führte, zu sorgen. Das lehrte sie schon der Krieg mit Preußen. Bayern mußte mitziehen am Siegeswagen Napoleons. Da bäumte sich bereits der nationale Unmut eines Lorenz Westenrieder auf „wegen des Kriegsglückes, vermöge dessen Deutsche von Deutschen geschlagen werden."[36]) Kronprinz Ludwig wollte durch eine Reise nach Spanien den Kriegsereignissen aus dem Wege gehen. Napoleon verhehlte seinen Unmut darüber nicht. Gravenreuth, der dem Hauptquartier zugeteilt war, nachdem er zuvor Kronprinz Ludwig nach Paris begleitet hatte, schrieb am 8. November 1806 von Berlin aus an Max Joseph,[37]) der Kaiser habe es ihn fühlen lassen, wie arg aufgebracht er sei, daß sich Ludwig nicht an die Spitze der bayerischen Truppen gestellt habe und nicht daran denke, mit diesen die Gefahren des Krieges zu teilen. Ja die Unzufriedenheit und das Murren über das Fernbleiben des Kronprinzen seien allgemein. Der König schrieb[38]) daraufhin am 15. November 1806 an Gravenreuth, daß er Aeschbeck an Ludwig geschickt habe, um ihn zu verpflichten, sich zur Armee zu begeben. Er habe Aeschbeck ferner den Auftrag gegeben, den Kronprinzen über alles aufzuklären, was die jetzigen Umstände erfordern. Er wisse zwar, daß es schwer sei, den Kronprinzen von seiner Antipathie gegen Frankreich und seinem Vorurteil in dieser Beziehung abzubringen. Schon im Mai 1806[39]) versuchte Max Joseph durch Gravenreuth auf Ludwig einzuwirken, seine Animosität gegen

---

[35]) Heigel; Deutsche Geschichte. II. p. 661.
[36]) Döberl. II. Band; p. 437.
[37]) M. St. Arch.; pol. Arch. Bd. 10.
[38]) M. St. Arch.; pol. Arch. Bd. 10.
[39]) Ebenda; Bd. 11.

Frankreich fallen zu lassen. Es scheint, als hätte Gravenreuth dabei Erfolg gehabt. Von Paris aus schrieb er am 11. Mai 1806[40]) an den König, daß der Kronprinz durchdrungen sei von dem Prinzip der gegenwärtigen Umstände, und was seine Politik anbelangt, verfolge er die gleiche wie sein Vater.

Man wäre fast versucht, Ludwigs deutsche Gesinnung in diesem Jahre anzuzweifeln, wenn man sich den Brief vor Augen hält, den Ludwig am 7. September 1806 von Genf aus an Napoleon schrieb.[41]) Die Zeit seines Pariser Aufenthaltes werde er nie vergessen. Er verehre Napoleon als einen Souverain, der die Bewunderung eines jeden Volkes auf sich ziehe, der in kurzer Zeit Heldentaten vollbrachte, die nicht mehr nachzumachen seien. Die schönsten Augenblicke seines Lebens werden die sein, in denen sich Napoleon herablassen werde, sich mit ihm zu unterhalten. Zum Schlusse ersucht er um Fortsetzung des Vertrauens, das Napoleon bisher seinem Hause so wirksam und kräftig bewiesen habe. Dieselben oder ähnliche überschwengliche Aeußerungen finden sich durchwegs in allen Briefen, die Ludwig in dem Zeitraume von 1806—1811 an Napoleon schrieb. Er beglückwünschte darin Napoleon ob seiner kriegerischen Erfolge, verriet nur Staunen und Bewunderung für den größten Helden, den die Geschichte kennt. In aufrichtiger Zuneigung, schrieb Ludwig 1809 an Napoleon, wolle er der Welt seine unveränderlichen Gefühle für ihn beweisen, und er freue sich, daß er das Glück habe, Napoleons Zeitgenosse sein zu können. Und in einem Briefe des folgenden Jahres versichert er Napoleon, daß sein Herz, so lange er lebe, sich nicht in Dankesbezeigungen erschöpfen werde für alles, was Napoleon für ihn getan habe.

Für den Augenblick scheint es nun freilich, als hätte Ludwig mit seinen Gefühlen ein sehr zweifelhaftes Doppelspiel gespielt. Der von den Geschichtschreibern für die damalige Zeit das Haupt und die Hoffnung aller Deutschen genannt wird, floß über in Schmeicheleien und Bewunderung für Napoleon. Und das noch zu einer Zeit, da sich schon Patrioten fanden, die sich nicht scheuten, für die deutsche Sache einzutreten.

Was diese Briefe anbelangt, dürfte Ludwig kaum ganz frei zu sprechen sein von mancher verwerflichen Zweideutigkeit, die ihn vielleicht für Augenblicke seine deutschen Brüder vergessen ließ. Ludwig hatte sich wohl in seinen Worten von dem Zwang der Verhältnisse leiten lassen. Er wußte, daß die Existenz seines Hauses auf dem Spiele stand und von Oester-

[40]) Ebenda; Bd. 11.
[41]) Sybel; Band 58. Bailleu, Fürstenbriefe an Napoleon.

reichs Seite kein Schutz, im Gegenteile nur Kränkungen zu erwarten waren. War er in der ersten Zeit aus wohlüberlegten Gründen vorsichtiger mit den Aeußerungen seiner deutschnationalen Gesinnung, so zeigte sich umsomehr später sein Patriotismus in einer Weise, die darauf schließen läßt, daß diese Gefühle nicht von heute entstanden, sondern bereits früher tiefe Wurzeln in seinem Herzen gefaßt haben mußten. So war es auch. Obwohl Gravenreuth am 21. Januar 1807[42]) an den König zu berichten wußte, daß Ludwig in der Gunst Napoleons gestiegen sei, da er so schnell seinem Wunsche, zum Heere zu kommen, erfüllte, so bezeugte Ludwig doch dem preußischen Gesandten Harnier seine Freude darüber, daß es ihm gegönnt war, daß er nicht in offener Schlacht den Preussen gegenüber kämpfen mußte. Was er durch seine Tapferkeit an der deutschen Nation verbrochen zu haben glaubte, wollte er wieder gut machen, indem er in dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands den Gedanken faßte, „dem deutschen Genius einen Ehrentempel", die Walhalla zu erbauen. Trotz seiner „Bewunderung" für Napoleon hing er dem Gedanken an Deutschlands Freiheit überall nach. Als er nach dem Tilsiter Frieden nach Berlin kam, bestellte er bei Schadow eine Büste Friedrichs des Großen und richtete am 3. August 1807 „an Johannes von Müller die erste Anfrage, welche deutsche Männer und Frauen er der Ehre, in Walhalla aufgenommen zu werden, für würdig halte." (Heigel.) Und während er noch mit den französischen Marschällen verkehrte, verlieh er seiner Herzensstimmung Ausdruck:

Auf, ihr Teutschen, sprengt die Ketten,
Die ein Korse euch hat angelegt!

Döllinger sagt, daß es zu den frühesten Erinnerungen seines Knabenalters gehöre, daß damals in Franken und wohl auch anderwärts neben dem Freiherrn von Stein der Name des Kronprinzen genannt wurde, dessen freimütig deutscher Sinn wie ein Licht in der Finsternis schien.

Oesterreichs Minister des Aeußeren, Graf Philipp Stadion hatte mit der Uebernahme des Amtes eines Thugut und Cobenzl nicht auch deren politische Ansichten und Ziele mit übernommen. An Stelle ihrer charakterlosen Politik trat die kraftvolle Stadions. Ihm galt nicht die Befriedigung österreichischer Einverleibungsgelüste als oberstes Prinzip seiner Tätigkeit; durch innere Reformen suchte er die tiefen Wunden, die dem Reiche durch den Preßburger Frieden geschlagen wurden, zu

[42]) M. St. Arch.; P. Arch. Bd. 10,

heilen und Oesterreichs Macht sowohl nach innen als nach außen zu stärken. Er war von dem Bewußtsein erfüllt, daß Oesterreich bald wieder das Schwert gegen Napoleon ziehen müsse. Um eines Erfolges sicher zu sein, mußte das Land reorganisiert und ein kriegstüchtiges Heer geschaffen werden. Von größter Bedeutung war es ihm auch, der bayerischen Regierung freundlichere Gesinnungen für Oesterreich einzuflössen, um es, sollte der Krieg ausbrechen, von Napoleon abtrünnig zu machen. Es mußte dabei für ihn, als für den leitenden Minister von hohem Werte sein, Einblick in die Charaktere jener Personen zu erlangen, welche auf den Gang der Ereignisse auch nur den geringsten Einfluß hatten. „Denn die wahre staatsmännische Kunst beruht ebensowohl auf einer Benutzung der persönlichen wie der sachlichen Momente.“ [43]) Zur Erreichung seines Zieles kam ihm die Ernennung seines Bruders Friedrich Stadion zum österreichischen Gesandten am Münchener Hofe sehr zu statten.

Friedrich Stadion war ein offener, edler Charakter. Sein feines, weltmännisches Auftreten verschaffte ihm trotz der schwierigen Stellung eines österreichischen Gesandten am Hofe des treuesten Verbündeten Napoleons, wie er selbst sagt, stets Zutritt zum Könige, zum Kronprinzen und zum Minister. Mit Meisterschaft verstand er es, eine Charakteristik von sämtlichen einflußreichen Personen zu entwerfen. Dabei darf aber zu richtiger Würdigung seiner Berichte nicht übersehen werden, daß sein Verhältnis zu Montgelas stets ein kaltes, ja feindseliges blieb. Der Grund ihrer Differenzen war kein persönlicher, sondern in der Politik beider Staaten begründet. Wandte doch Montgelas alle Mittel an, um des Königs Mißtrauen gegen Wien zu nähren, während Friedrich Stadion wie sein Bruder ein glühender Verteidiger der deutschen Unabhängigkeit war. Anklagen schwerster Natur hat Stadion gegen den bayerischen Staatsminister. Doch widerspricht Montgelas ganze Persönlichkeit einer solchen Anschauung von seinem Wesen.

Im März 1807 kam Stadion in München an. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit glaubte er einige Hoffnung zu haben, daß sich das Verhältnis zwischen beiden Staaten bessere. Schon [44]) nach den ersten mehr flüchtigen Unterredungen, die er mit verschiedenen Personen hatte, zu urteilen, beherrsche alle Geister eine tiefe Unruhe über das künftige Schicksal dieses Landes. Man fühle, daß man zu weit gegangen sei. Auf der Reise nach München will Stadion gehört haben, daß die

[43]) Wertheimer, Archiv für österr. Geschichte; 63 Bd. p. 150.
[44]) Wertheimer, Bericht vom 25. März 1807. p. 151.

Bevölkerung von München und der König selbst nicht anders denke. Der König habe ihm davon den Beweis gegeben, indem er bei seiner ersten Audienz mit einem Ausdruck der Trauer sagte, er würde glücklich sein, wenn man die Zeiten zurückführen könnte, die nicht mehr sind. Montgelas verrät uns in seinen Denkwürdigkeiten nichts von einer derartigen Stimmung des Königs im Jahre 1807. Nur Harnier, Schladens Nachfolger.[45]) berichtet, daß der König sagte, daß alle Kassen leer seien, die Truppen alles verschlingen, und täglich mehr bräuchten. Die Kriegskontributionen fließen alle in die Kassen der Franzosen, ohne dieselben jedoch zufrieden zu stellen. Und anfangs 1808 habe der König den Wunsch ausgedrückt, es möchte das gute Einvernehmen mit Preussen wieder hergestellt werden. Stadion wollte auch bemerkt haben,[46]) daß des Königs Gemahlin in ihren deutschnationalen Anschauungen die gleiche geblieben sei. Die Frauen am bayerischen Hofe nähmen nicht Teil am Vorurteil gegen Oesterreich. Die Königin leide an Fieber und sei sehr traurig. Das gute Einvernehmen zwischen Vater und Sohn scheine zwar noch zu bestehen,[47]) doch sei zu befürchten, daß die Freimütigkeit des Prinzen, welcher nur zu offen zeigt, daß er das Regierungssystem nicht billige und auch die leitenden Staatsmänner nicht liebe, dem Könige Sorge bereiten und zur Entfernung Ludwigs Veranlassung geben möchte. Harnier erwähnt[48]) ferner 1808, daß der Kronprinz nicht aufhöre, Napoleon als das große Hindernis seiner Pläne zu betrachten. Gemeint ist hier wohl Ludwigs Wunsch in Betreff einer Vermählung mit einer russischen Großfürstin.

Nach Harnier[49]) verbreitete sich 1807/08 in Bayern eine düstere Stimmung wegen der Aussicht auf einen längeren Aufenthalt der französischen Truppen, da man wisse, wie sich diese zu betragen pflegten. Von verschiedenen Personen der Gesellschaft höre man Klagen. Wenige gebe es, welche den Entschluß, Frankreichs Fahne wieder zu folgen, billigen. Die meisten seufzen darüber und wünschen eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen, welche die unabhängige Existenz der deutschen Nation wieder herbeiführen würden. Vom Bauern bis zum Edelmann hege man den gleichen Wunsch. „Daß manche Offiziere ihr Interesse der Sache des Gegners geneigt

---

[45]) Berliner Staatsarchiv; Bayern 1807.
[46]) Wertheimer, p. 237.
[47]) Wertheimer; p. 190.
[48]) Berliner Staatsarchiv; Bayern 1808.
[49]) Ebenda.

machen", sagt auch Montgelas.[50]) Damit decken sich Stadions Berichte,[51]) daß die Offiziere und die Adeligen Widerwillen gegen die Idee eines Krieges mit Oesterreich haben, der sowohl zur vollständigen Abhängigkeit führen würde, als auch im Verein mit der französischen Armee geführt werden müßte. Mehrere Offiziere verrieten sogar den Wunsch, aus dem Heere auszuscheiden.

In den Kreisen der Bewohner, besonders Neubayerns, steigerte sich 1807/08 die Mißstimmung. Verschiedene verkappte, feindliche Emissäre und Mönche versuchten die Untertanen zur Widersetzlichkeit gegen die Regierung aufzureizen.[52]) Der Polizeikommissär von Schwaben wurde bauftragt,[53]) an den König das Verzeichnis der wegen Korrespondenz mit Oesterreich verdächtigen Personen in Memmingen einzuschicken. So sehr war man in dieser Provinz mit der Regierung unzufrieden, daß man in einem anonymen Schreiben[54]) „an die Herren Bürger in Mindelheim" aufforderte, alle „Großen" in Bayern zu ermorden. Und ein Wilhelm Schleicher, Polizeikommissär aus Linz, berichtet[55]) im Februar 1808 aus Augsburg, daß er auf seiner ganzen Reise, die er bis jetzt durch Bayern machte, unter dem Volke nur eine Stimme hörte, es möchte Oesterreich aus dem nächsten Kriege glücklich hervorgehen. In einem Aufrufe[56]) des Landeskommissariates an die sämtlichen Gutsherrschaften, weltliche und geistliche Zivil-Obrigkeiten und Gemeindevorsteher, wurde zur Wiederherstellung der Ruhe in Schwaben aufgefordert. Auch im Passauischen, besonders in den Landgerichten Wolfstein und Wegscheid war die Volksstimmung der Regierung nicht günstig.[57]) Gegen 400 junge Leute entzogen sich durch Flucht ihrer Militärpflicht, und auf die Weisung der Regierung, die Bevölkerung durch Milde von ihren verkehrten Ideen abzubringen, meldete später der Generallandeskommissär, daß nur das Gegenteil erreicht worden sei. Die zurückgebliebenen Verwandten wurden meistens durch längere Einquartierungen gezwungen, die Rückkehr der Flüchtlinge zu veranlassen; doch war der Erfolg nie der gewünschte. Aus Franken trafen beunruhigende Nachrichten ein.

---

[50]) Montgelas Denkwürdigkeiten; a. a. O.
[51]) Wertheimer; p. 204.
[52]) M. Kr. Arch.; M. A. 683/9.
[53]) M. St. Arch.; K. schw. 584/14.
[54]) Ebenda; K. schw. 584/10.
[55]) Ebenda; K. schw. 584/17.
[56]) M. Kr. Arch.; M. A. 683/9.
[57]) M. Kr. Arch.; M. A. 683/12.

Auch revoltierten ungefähr 2500 Bauern bei der vorgenommenen Aushebung in den um Günzburg herumgelegenen Patrimonialgerichten, und in Babenhausen sagten die Burschen: Komme, was wolle. Wenn wir doch sterben müssen, so wollen wir lieber hier sterben.[58]) Im Nürnbergischen benahmen sich einige Gemeinden mit unerwarteter Keckheit.[59]) Sie beriefen sich darauf, daß sie nicht wüßten, ob sie wirklich schon bayerische Untertanen seien. Sie wollten nicht zwei Herren dienen und es falle ihnen schwer, dem Kaiser der Franzosen ihre Söhne zum Geschenke zu bringen.

Auch in den Gebieten, welche durch den preußisch-pfalzbayerischen Hauptvertrag an die obere Pfalz übergingen, machte sich eine feindselige Strömung bemerkbar.[60]) Im Jahre 1809 steigerte sich diese Stimmung gegen die Regierung, gegen Frankreich. Das Münchener Staatsarchiv enthält aus dieser Zeit eine Menge von ämtlichen Untersuchungen über unpatriotisches Verhalten sowohl alt- wie neubayerischer Untertanen. Der bayerischen Regierung konnte diese weitverzweigte Unzufriedenheit nicht gleichgültig sein. Man fühlt dies aus den vielen amtlichen Aufträgen, entweder verdächtige Personen und Handlungen streng zu untersuchen und zu bestrafen, oder in Versammlungen und Predigten das Volk zu belehren. Selbst die Hauptstadt blieb von diesen Regierungsmaßregeln nicht verschont. So hatten die Zusammenkünfte einer Gesellschaft im Glasgarten zu München (16. April 1809) während der Anwesenheit der Oesterreicher eine langwierige amtliche Untersuchung zur Folge. Laut Polizeiberichtes[61]) priesen dort verschiedene Bürger die Oesterreicher öffentlich als die Retter Deutschlands und rühmten laut die Proklamation des Erzherzogs Karl. So etwas, meinten sie, könne freilich ein neuer König nicht hervorbringen. Sie tranken[62]) auf die Gesundheit des Kaisers Franz, des Erzherzogs Karl, sowie der deutschen Brüder, beschimpften zwei andere Anwesende, welche nicht mithielten, sondern auf die Gesundheit Seiner Majestät des Königs tranken. Sie zogen heftig gegen die Franzosen los, die sie Räuber nannten, und gegen Napoleon als deren Hauptmann. Den König selber mußte dieses Vorkommen peinlichst berührt haben, was aus seiner eigenhändigen Randbemerkung „Zur strengsten und

---

[58]) Ebenda; M. A. 683/9.
[59]) Ebenda; M. A. 682/6.
[60]) Ebenda; M. A. 683/12.
[61]) M. St. Arch.; K. schw. 588/253.
[62]) Bitterauf meint, daß die Gesellschaft zweifellos betrunken war. Archiv für Kulturgeschichte. XI. Bd. 1. Heft. p. 44.

schleunigsten Untersuchung" ersehen werden kann. Ferner wurden in dieser Zeit zwei Kanzlisten in München wegen unpolitischer Aeußerungen bestraft.[63]) Ein Münchener Papierfabrikant, von Pachner, war wegen seines unpatriotischen Betragens nach Aussage des Polizeiberichtes[64]) sehr verdächtig. Einen weiteren Auftritt gab es im Mai 1809 gelegentlich eines Diners im Museum zu München.[65]) Die Polizeidirektion stellte den Sachverhalt am 30. Mai 1809 folgendermaßen fest: Als man auf die Gesundheit Napoleons und der bayerischen Königin ein Hoch ausbrachte, entstand eine Meinungsverschiedenheit, auf wen zuerst getrunken werden sollte. Mehrere erhoben sich von ihren Sitzen und einer sagte, man möge doch zuerst auf das Wohl der Königin trinken, indem den Anwesenden „die andere Gesundheit" doch nicht ganz von Herzen ginge. Selbst einen Anschlag auf das Leben des Königs befürchtete man.[66]) Stetten traf am Schwabinger Tor ein Bauernmädchen in der Tracht der Tirolerinnen, welches ihn befragte, ob der König schon nach Nymphenburg gefahren sei. Bald darauf sei das Mädchen nirgends mehr zu sehen gewesen und man kam auf die Vermutung, es handle sich hier um ein Attentat auf den König. Die Tiroler hielt man in dieser Hinsicht für sehr verdächtig. In der nächsten Umgebung der Hauptstadt glaubte man der Treue und Anhänglichkeit an die Regierung nicht ganz sicher zu sein. Wegen der Zusammenkünfte[67]) einiger Geistlicher und anderer Individuen im Spätjahr 1809 in Holzkirchen und dessen Umgebung erhielt der dortige Kommissär den Auftrag, hierauf eine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu verwenden und von Zeit zu Zeit über den Erfolg der Nachforschungen Bericht zu erstatten. Südbayern, besonders aber Tirol verursachte der Regierung wegen seines politischen Benehmens 1809 viele Arbeit und Sorgen. Das war in der Natur der Sache begründet. Was Tirol anbelangt, so handelte es sich hier um Gebiete, deren Bewohner dem österreichischen Kaiserhause von jeher sehr ergeben waren und zudem unter den französischen Prohibitivgesetzen gegen den Handel mit englischen Kolonial- und Manufakturwaren aufs schwerste betroffen wurden, da man dem Lande die vorzüglichste Nahrungsquelle in dem Handelsdurchzuge von und nach Italien entriss. Dieser ganze Erwerbszweig war beinahe auf einmal vernichtet.

[63]) M. St. A. K. schw. 588/163.
[64]) Ebenda; 588/23.
[65]) Ebenda; 584/22.
[66]) Ebenda; 584/22.
[67]) Ebenda; 588/183.

So mußte sich die anfängliche Mißstimmung gegen die bayerische Verwaltung bis zum offenen Aufruhr steigern. Genährt wurde diese Gereiztheit teils durch österrreichische Emissäre und Spione, teils durch Beamte und Geistliche im eigenen Land. Die Geistlichkeit besonders scheute weder Ort noch Gelegenheit, das Volk gegen die Regierung aufzureizen.[68]) „Lieber Haus und Hof verlassen, als bayerisch werden: der Kaiser muß uns wieder haben," war das Losungswort im Oberlande.[69]) Vorarlberg und der Süden Tirols waren von jeher dem bayerischen Systeme gänzlich abgeneigt.

Es würde zu weit führen, auf die Stimmung und die tumultuarischen Auftritte speziell im Eisack- und Oberinnkreis näher einzugehen. Bozen war zum Zentralpunkte geworden, von wo aus über politische Verhältnisse alle Lügen und nachteiligen Gerüchte verbreitet wurden. Besonders hier führte man verdächtige Korrespondenz[70]) mit Freiherrn von Hormaier in Wien. Von Brixen aus schreibt[71]) am 20. März 1809 der Generalkommissär von Aretin, daß sich der Geist der Anhänglichkeit an Oesterreich jeden Tag deutlicher zeige. Schon an den Grenzen von Reichenhall und Traunstein, besonders aber im Salzburgischen war diese Hinneigung an Oesterreich fast allgemein. Eine Menge Tiroler strömte nach Wien.[72]) Sie wurden vom Kaiser auf das Beste empfangen und speisten mit ihm zu Schönbrunn in einem zu diesem Zwecke erbauten Tirolerhause. Tiroler Volksvorstellungen wurden gegeben. Was war natürlicher, als daß die so Begnadeten mit Stimmung im Herzen in ihre Dörfer zurückkehrten und dort ihre Gesinnung verbreiteten. Beinahe jede Familie erhielt wöchentlich Nachricht aus Wien mit der Versicherung baldiger Erlösung für die „treuen Tiroler". Und was Briefe nicht taten, wurde durch Abgesandte und Späher aller Art und Gestalt bewirkt. Von Tirol aus wurden auch Unterhändler nach dem Norden Bayerns geschickt, teils um die Stimmung daselbst zu erforschen, teils um mit „den nördlichen Brüdern" gemeinsame Sache zu machen. Denn man wußte genau, wie man in Schwaben und Nordbayern dachte. Die Immenstädter,[73]) Sonthofener und Nesselwanger heuchelten nur Ruhe und Ergebung, wo Militärgewalt sie zwang. Und die Bewohner Oberndorfs waren, wie

---

[68]) Siehe Beilagen, I. und II.
[69]) M. St. A.; K. schw. 585/6.
[70]) Ebenda; 584/48.
[71]) Ebenda; 581/48.
[72]) Ebenda; 585/13.
[73]) Ebenda; 584/18.

der Zoll- und Mautdirektor in Kaufbeuren berichtete, „ganz gut österreichisch gesinnt". Auch in Dillingen fanden im Juni 1809 Untersuchungen wegen unpatriotischen Benehmens der Einwohner statt;[74]) doch konnte man den Berichten, welche die Untersuchung veranlassten, „nicht ganz recht geben". Desgleichen wurden aus Augsburg strafwürdige Aeusserungen in politischer Beziehung gemeldet. Lebhafter gestaltete sich die Stimmung im nördlichen Bayern. Vom Generalkommissär des Regenkreises lief im August 1809 die Nachricht ein,[75]) daß sich dort unpatriotische Stimmung breit mache, einiger Unrat in der Stimmung sich zu äussern anfange und mit Wahrscheinlichkeit durch den Stand der Klerisei wo nicht erregt, doch verbreitet und genährt zu werden scheint. Die Stadt Nürnberg und deren Umgebung war in diesem Jahre wiederum Gegenstand der Klage an den König. Mehrere Personen wurden gefangen und eingesperrt, da sie sich für die Oesterreicher entschieden.[76]) Sie hätten dies dadurch bewiesen, daß sie beim Durchmarsch der Oesterreicher vorauszogen und gejauchzt, wie überhaupt große Anhänglichkeit an das österreichische Militär gezeigt hätten. Aus dem Mainkreis traf im März 1809 die Nachricht ein,[77]) daß die Mißstimmung gegen die Regierung weniger im Volke als besonders beim Adel und der sogenannten hohen Geistlichkeit anzutreffen sei.

Ein Ueberblick über diese wenigen amtlichen Berichte verrät, daß die bayerische Regierung vollauf zu tun hatte, um die Mißstimmung im Lande einesteils zu unterdrücken, andernteils dahin zu wirken, daß sie sich durch ihre Maßnahmen die Herzen des Volkes eroberte, bezw. zurückeroberte. In Hof- und Regierungskreisen selbst war man nicht am besten gelaunt. Freilich hatte der Druck und die Not noch nicht den hohen Grad erreicht wie in Preussen. Aber das Volk litt durch ständige Einquartierungen und Aushebungen. Gerade der letztere Punkt trat den Bauernstand am ärgsten, und die Wohlhabenheit der Bürger mußte dadurch sinken. Am Hofe war man sich dieser Zustände bewußt, da selbst der König sagte, wenn es auf diese Weise fortgehe, so müsse er die Schlüssel unter die Türe legen und davon gehen. Schon Napoleons Forderung von 60 000 Mann, schreibt Harnier[78]) im Juni 1809, habe die Minister zur Verzweiflung gebracht. Es scheint, daß sich die Gefühle,

[74]) Ebenda; 588/104.
[75]) Ebenda; 88/227.
[76]) Ebenda; 585/44.
[77]) Ebenda; 588/255.
[78]) Berliner Staatsarchiv; Bayern 1809.

welche die bayerische Regierung für Frankreich hegte, von Grund aus geändert haben. Man würde sich glücklich fühlen, eine Verbindung lassen zu können, welche Bayern vollständig zu ruinieren drohe. Das Land seufze unter enormen Steuern; der Handel sei fast vernichtet.

Ueberall tauchen nationale Regungen auf. Platen, der vom Kronprinzen sagte, daß er nicht nur ein Bayer, sondern auch ein Deutscher sei, der für den Gesamtverein für Deutschland glühe, die deutsche Pracht liebe und die französische Tyranney hasse, wünschte[79]) „den kaiserlichen (= österreichischen) Truppen Heil und Segen und allen Welschen den Untergang.“[80]) In militärischen Kreisen verbreitete sich ein Geist, der Napoleon gefährlich werden konnte. So berichtet[81]) Montgelas, daß er von einem ausgezeichneten Offizier erzählen hörte, es hätte im bayerischen Armeekorps eine Partei bestanden, welche nichts Geringeres als ein Uebergehen zum Feinde im Schilde führte. In Ansbach ging eine Menge Volkes den Oesterreichern entgegen. Eine französische Abteilung mußte die Stadt verlassen, da die Bevölkerung eine drohende Haltung einnahm. „Bei dieser Gelegenheit zeigte sich nur zu deutlich der Haß des Untertans gegen die Franzosen.“[82]) Hier soll auch ein Brief des Buchhändlers Friedrich Perthes nicht übersehen werden, den er 1809 nach einer Reise durch Deutschland schrieb: „Allenthalben unter dem Volk ist Kraft, Wille und Entrüstung. Selbst in Bayern bildet sich ein Gemeingeist, der über den bayerischen Nationalgeist siegen wird.“ Gewiß stand Kronprinz Ludwig diesen nationalen Bewegungen nicht untätig gegenüber. Ja er mußte die Lage als eine verzweifelte betrachtet haben. Feuerbach glaubte sogar aus Anzeichen befürchten zu müssen, als suche der Kronprinz den Tod.[83]) Ludwig zog höchst ungern mit in den neuen Krieg gegen seine deutschen Brüder. Doch kann Stadions Bericht, daß Ludwig es war, der Oesterreich durch ihn auffordern ließ, Napoleon während seiner Zwangslage in Spanien anzugreifen, und der Esterhazy versprochen haben soll, beim ersten sieg-

---

[79]) Döberl, Entwicklungsg. Bayerns. II. p. 436.

[80]) Es dürfte die Tatsache nicht uninteressant sein, daß auch Platens Mutter in Ansbach um Unterstützung einkommen mußte, da ihre Mittel durch die Einquartierungen vollständig erschöpft waren. (Chronik und Annalen der Kreishauptstadt Ansbach von Dr. Jul. Meyer. Aufzeichnung vom 29. S pt. 1806.)

[81]) Montgelas Denkwürdigkeiten; a. a. O.

[82]) Aus den Papieren des bayer. Staatsministers von Lerchenfeld; 1887. p. 10.

[83]) Feuerbachs biograph. Nachlaß. Brief vom 11. Apr. 1809.

reichen Schlag der kaiserlichen Armee zu Oesterreich überzugehen, als bis jetzt unbewiesen und unverbürgt nur mit allem Vorbehalt angeführt werden. Unmöglich wäre es als Ausdruck seiner inneren Ueberzeugung nicht gewesen; denn bekannt ist seine Freude bei der Nachricht vom Siege der Oesterreicher bei Aspern. In jener Zeit, „wo", wie Sepp sagt,[84]) „die Mütter weinten, so oft das Geläute aller Glocken einen Sieg Napoleons verkündete," brachte Ludwig im Hause des österreichischen Gesandten Friedrich Stadion mit einem Glas Rheinwein ein Pereat auf Napoleon aus, daß das Glas zerschellte.[85]) Lefevre, Herzog von Danzig, meldete an Napoleon in Schönbrunn, daß er, wenn er an seiner Tafel die Augen schließe, wahrhaftig den Gesprächen nach glauben müsse, er sei im österreichischen und nicht im französischen Heereslager.[86])

Napoleon blieb Ludwigs echte Gesinnung trotz dieser Briefe nicht verborgen. Bekannt ist die leidenschaftliche Aeusserung des Kaisers, daß Ludwig niemals den Thron besteigen werde; ja sogar mit dem Erschießen drohte er ihm. Man darf Ludwigs Worten glauben, daß er gerne auf den Thron verzichtet hätte, wenn sein Vaterland dadurch gerettet worden wäre. Es steht fest, daß Ludwig im schlichten Verkehre mit dem Tiroler Volke dessen Vertrauen wieder gewinnen wollte. Und sicher wäre Andreas Hofer zu Verhandlungen mit dem Kronprinzen bereit gewesen, wenn nicht Haspinger das Bergvolk zum letzten Verzweiflungskampfe gerufen hätte. Daß Hofer nach demselben als weiteres Opfer im Kampfe um Befreiung aus französischer Knechtschaft fallen mußte, entpreßte Max Joseph die Worte: „Denken Sie sich, Sie haben mir meinen Hofer erschossen." Solche Worte mußten der Politik Montgelas dereinst eine notwendige Ergänzung geben.

Ludwigs Gesinnung fand freudiges Echo vor allem in den Herzen zweier Männer, deren Wiege in Bayern stand, Rückert und Schmeller. Letzterer, ein altbayerischer Bauerssohn empfand tiefe Trauer über Deutschlands Erniedrigung und aus seinen Gedichten spricht seelenvolles Empfinden fürs deutsche Volk und deren Sitten.

---

[84]) Dr. Sepp; Ludwig Augustus. Schaffhausen 1869. p. 20.

[85]) Diese Reliquie ist später aus der Hand der Bettina Brentano in den Besitz des Geheimrats von Ringseis übergegangen. Ludwig, der 1859 gelegentlich des Jubiläums der bayer. Akad. d. Wiss. in Ringseis Privatgesellschaft dies Glas wieder sah, erkannte es sofort und sagte: Meine Gesinnung ist noch dieselbe, obwohl ich 50 Jahre älter geworden bin. Dr. Sepp.

[86]) Heigel, Ludwig I.; Leipzig 1888; p. 30.

O Vaterland, mein Vaterland, wie lieb ich Dich!
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Es lebe das Vaterland, das Vaterland soll leben!
Es leben die Deutschen, die Deutschen sollen leben!

Da mußte es ihn freilich mit Wehmut erfüllen, daß der deutschnationale Patriotismus in seinem Vaterlande noch unterdrückt und „in München die deutsche Gesinnung noch verboten war." Rückert, der von zu schwächlichem Körperbau war, um selbst das Schwert gegen den Unterdrücker seines Volkes ziehen zu können, rief durch seine geharnischten Sonetten zum befreienden Kampfe auf und verlieh dem Unmut über die knechtische Gefolgschaft Napoleons beredten Ausdruck:

Ihr Franken und ihr Bayern und ihr Schwaben!
Ihr Fremdlingen verdrungene zu Knechten!
Was wollt ihr Lohn für eure Knechtschaft haben?

In welchem Kontraste steht dazu Goethes Staatsbewußtsein! Ihn versetzte der Zwiespalt des Bedienten und Kutschers auf dem Bocke mehr in Leidenschaft, als die Spaltung des römischen Reiches. [87])

Von Bayerns geistigen Führern an den hohen Schulen und der Akademie nahmen mehrere an den nationalen Bewegungen Anteil und der dadurch entfachte „Gelehrtenstreit" zog damals die Aufmerksamkeit des ganzen gebildeten Deutschlands auf sich. Hier interessiert nicht der Gelehrtenstreit als solcher, sondern nur seine Bedeutung für die nationale Sache.

Dabei sollte freilich auf die Zustände zurückgegriffen werden, wie sie in Bayern besonders zu Ende des 18. Jahrhunderts anzutreffen waren. Vielleicht kann man das geistige Niveau, auf dem man damals stand, am treffendsten mit den Worten des Klerikers Buchner charakterisieren, der sagt, daß in den letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts niemand sich in seinem Bette sicher fühlen konnte, der nicht ganz dumm war. Nicht der Fürst, sondern die Kirche herrschte im Lande, und deren damals vielfach unwürdige Vertreter liessen im Volke absichtlich keine Aufklärung zu. Von nirgends her durfte neues Leben in die Abgestorbenheit der Verhältnisse kommen; zwischen Bayern und dem nördlichen Deutschland schien eine chinesische Mauer gebaut. Für deutsch hielt man nur das, was österreichisch oder bayerisch war; das übrige Deutschland war den Bayern fremd, manchem sogar verhasst, da es protestantisch war. So ging auch die durch den Protestantismus ins Land

[87]) Bielschowsky; Goethes Leben.

gezogene Kultur an Bayern vorüber. Erst mit Max Josephs Einzug fiel diese chinesische Mauer. Als der Münchener Magistrat dem Pfälzer Handelsmannn Michel das Bürgerrecht verweigern wollte, da er Protestant sei, verfügte der Kurfürst, daß das katholische Bekenntnis nicht länger Bedingung zur Ansiedelung in Bayern sei.

Auf allen Gebieten erfolgten durch Max Joseph und Montgelas die schon längst notwendigen Reformen; doch lag ihnen die Hebung der Volksbildung vorerst am meisten am Herzen. Man glaubte dieses Ziel vornehmlich durch Berufung ausländischer Gelehrten erreichen zu können. Die berufenen Gelehrten kamen gern nach Bayern; denn auch das übrige Deutschland lag in todähnlicher Starre darnieder und nur von Bayern her wehte durch Montgelas Reformen ein frischer Wind.[88]) Der frühere Obskurantismus hatte in Bayern jeden Fortschritt gehemmt, selbst noch am Anfange der Regierung Max Josephs. So trafen die Reformen auch auf Widerstand. Auf diesen mußten sich die berufenen Gelehrten gefaßt machen.

Einer der ersten, der der Wissenschaft in Bayern neue Bahnen zu eröffnen suchte, war Paul Johann Anselm von Feuerbach. Der Streit der Meinungen über dessen politische Anschauungen bis 1813 ist noch immer nicht erloschen. Sicher machte in ihm der Nationalitätsgedanke verschiedene Grade durch. So gewiß man von seinen früheren kosmopolitischen Weltanschauungen sprechen kann, ebenso gewiß war er anfangs ein großer Bewunderer Napoleons. Daran war wohl nur seine leicht entzündbare Natur schuld, die sich rasch für alles Große begeistern konnte. Doch zeigte schon seine „Kritik des Kleinschrod'schen Entwurfs zu einem peinlichen Gesetzbuch für die kurpfalz-bayerischen Staaten" (1804), daß das Nationalbewußtsein in ihm nicht erstorben war. „Auf die einzelnen Nationen in Deutschland", schreibt er unter anderem in der Einleitung, „sehe jetzt der Freund des Besseren mit seiner Hoffnung hin, nur das Gute, das diese sich schaffen, wird in Deutschland werden, nur das Böse, dem sie mit eigener Kraft entgegenwirken, das wird vergehen; eine weise Kriminalgesetzgebung eines einzelnen Staates, haltbar in ihren Gründen, bewährt durch ihre Folgen, breitet sich vielleicht dereinst über Deutschland wohltätig aus und gibt der längst entflohenen strafenden Gerechtigkeit von Neuem ihre Herrschaft wieder".

Schon denkt er hier an das große deutsche Vaterland, wenn auch die obwaltenden Umstände eine „gemeine Kriminal-

[88]) Breuer Joseph, die politische Gesinnung und Wirksamkeit des Kriminalisten Anselm v. Feuerbach. Halle a. S. 1905.

gesetzgebung" unmöglich machen. Deutsches Empfinden, wenn auch mit Resignation verbunden, ist aus diesen Worten unbedingt zu verspüren.

Feuerbach lehrte 1804/05 in Landshut, sah sich aber durch unangenehme Vorfälle gezwungen, um seine Entlassung einzukommen und folgte im Dezember 1805 einem Rufe nach München als Referendar des Geheimen Ministerial-, Justiz- und Polizeidepartements. Auch in München sollte er seine Ruhe nicht finden, die er suchte, wenn er sich auch nie im Unklaren war, daß für ihn in München nicht alles ohne Kampf zu erreichen sein werde. So schrieb er schon von Landshut aus am Weihnachtsabend 1804 an seinen Vater,[89]) daß die Bayern ziemlich scheel darüber sehen, daß ein Ausländer ihnen Gesetze geben soll, und seine Herren Mitbürger in der Schriftstellerrepublik sehen so etwas auch nicht mit neidlosen Augen an.

Seine anfängliche Begeisterung für französische Ideen geriet allmählich ins Schwanken. Schon sein Brief an seinen Vater vom 20. Februar 1806 läßt erkennen, daß Feuerbach über Napoleon nicht mehr im Unklaren blieb. „Frankfurts Schicksal findet allgemeine innige Teilnahme, die ohne die größte Indignation über den Urheber desselben nicht möglich ist.... Es ziehen immer noch viele französische Truppen durch Bayern zurück. Die 30000 Mann in Ansbach werden schon der Zitrone den Saft auspressen, um uns die Schale zu überlassen. Wir sind ein Bundesstaat — die amici sociique Romani." Auch in den nächsten Jahren mußte es Feuerbach zum Bewußtsein gekommen sein, mit welchen politischen Maßregeln Napoleons die deutschen Lande dem Ruine entgegengeführt wurden. Daß Feuerbach nicht unachtsam daran vorüberging, zeigt das Urteil Mittermaiers,[90]) der seinem Lehrer Feuerbach persönlich nahe stand und 1807 08 unter seiner Führung arbeitete. Er sagt: „Wenn Feuerbach auch anfangs ein begeisterter Verehrer Napoleons war, dessen Genialität er erkannte, so hatte später bald der Gang der Ereignisse ihm gezeigt, wie die Uebermacht des großen Herrschers Deutschlands Untergang herbeiführen, die Freiheit bedrohen und ein schändliches Spionensystem begünstigen würde." Hier könnte eingewendet werden, in welch seltsamen Kontraste zu dieser Aeusserung Mittermaiers ein Brief Feuerbachs über die Niederlage der Oesterreicher 1809 steht: „La maison d'Autriche a cessè de régner. Ich bin nicht bös darüber; es ist eine alte verdiente Schuld. Ein so abgestorbener Staat konnte nicht länger be-

[89]) Feuerbachs biogr. Nachlaß, Bericht vom Weihnachtsabend 1804.
[90]) Bluntschli-Braters, Deutsches Staatswörterbuch.

stehen. Die Dummheit in allen Maßregeln, die Unwissenheit und Sorglosigkeit der Anführer und Offiziere, die gänzliche Mutlosigkeit der ausgeprügelten Soldatenhelden kann nur der sich vorstellen, der es vor Augen gesehen hat. Wäre ihre Ueberzahl noch viele Tausend größer gewesen, solche Truppen können in unseren Tagen nicht mehr siegen.“ Man kann als sicher annehmen, daß diese Freude nur dem Hause Oesterreich galt; denn Oesterreich erschien ihm als eine Macht, die den neuen Ideen gegenüber kein Interesse, aber auch kein Verständnis und deshalb seinen Bestand verwirkt hatte.

In einem kleinen Schriftchen von 1810[91]) schildert Feuerbach das Eindringen der Philosophie in die deutsche Rechtswissenschaft. Anfangs untergeordnet, wollte die Philosophie gar bald die Rechtswissenschaft beherrschen, so daß sich Praktiker wie Theoretiker „gegen solche Anmassung“ mit gerechtem Hasse waffneten. Die Jurisprudenz könne nur gedeihen, „wenn Philosophie, Altertumskunde und Geschichte zugleich .... zu gemeinschaftlichem Zwecke dienen.“ ..... Aber „jede ging die andere anfeindend oder verachtend meistens ihren eigenen Weg zu entgegengesetztem Ziel und glaubte sich selbst genügend, für sich allein zu vollbringen, was nur vereint in Vollkommenheit vollendet werden kann ..... sie trug in mancher Hinsicht den Charakter des Staates, welchem sie angehörte: ein getrenntes, in sich selbst entzweites Reich ....!“ Sind diese Worte nicht eine Anklage Feuerbachs über die Zerrissenheit und innere Entzweiung des deutschen Vaterlandes? Auch eine spätere Stelle der Schrift verrät Feuerbachs Nationalbewußtsein, daß „in mancher anderer Beziehung der Deutsche den gerechten Vorwurf ertragen mußte, das Fremde höher zu achten als das Eigene.“ Wenn man noch dazu bedenkt, daß der Freundeskreis Feuerbachs in München aus Männern bestand, deren nationale Gesinnung weit über Bayerns Grenzen hinaus bekannt war, so muß die Folgerung gerecht erscheinen, daß Feuerbachs nationales Empfinden schon vor der Abfassung seiner Flugschriften von 1813/14 in ihm bereits festen Boden gefaßt haben mußte.

Zum engeren Bekanntenkreise Feuerbachs in München gehörten hauptsächlich norddeutsche Gelehrte, die, nach München berufen, das arg verkümmerte niedere und höhere Schulwesen zu verbessern suchten. Von den Männern, die hier in Betracht kommen, sind in erster Linie Jacobs, Jacobi und Thiersch zu nennen. Letzterer kam im März 1809 von Göttingen an das

---

[91]) Kleine gesammelte Schriften Feuerbachs 1833.

Gymnasium in München, wo seiner schwierige Aufgaben und wie seinen Freunden ungeahnte Kämpfe warteten. Friedrich Jacobs wurde 1807 als Professor an das Lyzeum zu München berufen, Friedrich Heinrich Jacobi zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt. In den Gelehrtenkreisen war bereits das Gefühl für deutschnationale Ideen wenn auch vorerst mit Bescheidung in die bestehenden Verhältnisse anzutreffen. So bezeugt Johann Nepomuk Ringseis, daß in ihm während seiner Landshuter Studienjahre von den norddeutschen Gelehrten „die deutsche Richtung gehegt und gepflegt wurde.“ [92]) Ferner sagt Thiersch,[93]) daß ihm „bei seinen neuen Freunden dieselbe deutschpatriotische Gesinnung begegnete, die ihn schon in Göttingen und Leipzig erfüllte.“ Und in Landshut, am Sitze der Landesuniversität sah man schon 1809 beim Vorrücken der Oesterreicher Frauen von Universitätsprofessoren Beifall klatschen, wie bei einem Schauspiele. [94])

Nicht unerwähnt soll Professor Mannert bleiben. Gewiss gehörte er zu jenen, die Ringseis erwähnte. Als man ihm eine Stelle als Geschichtsprofessor in Landshut antrug, schrieb [95]) er am 10. März 1808, daß die Stimmung in Würzburg für ihn günstig sei; kaum dürfe er aber, wenigstens für den Anfang, in Landshut das Nämliche erwarten. Vorspiele hätten dies bereits bewiesen. Seine 20jährige Arbeit „Bojoaria“ habe man angegriffen und deutlich genug gezeigt, daß dem Angreifer für Todsünde gelte, anders zu denken, als man ehemals in Bayern gedacht habe.

Die norddeutsche „Fremdenkolonie“, die nach Bayern frische Bewegung, Licht, Luft bringen wollte, wurde von den einheimischen Gelehrten mit viel Unwillen empfangen. Schon Jacobs Antrittsrede bei der Eröffnung der Akademie der Wissenschaften am 22. Juli 1807 erregte ihr Mißfallen, da in der Rede auf schlimme frühere Verwahrlosung hingewiesen war, die sich in Süddeutschland bemerkbar gemacht habe. Die Erbitterung steigerte sich, als der König mehreren der Ausländer mit Uebergehung der Einheimischen den neugestifteten Zivilverdienstorden verlieh. Nun regte sich gegen die Bevorzugten die altbayerisch-katholische Obskurantenpartei und wandte ihren Groll gegen die Berufenen. Zum Haupte dieser Partei wurde Johann Christoph Freiherr von Aretin. Dessen

---

92) Döberl; II. Band; p. 437.
93) Fr. v. Thiersch Briefe; herausgegeben 1866.
94) Montgelas Denkwürdigkeiten, p. 190.
95) M. Kr. Arch.; Geheime Ratsakten.

Abneigung gegen Jacobi geht übrigens schon auf das Frühjahr 1806 zurück. Damals mußte Jacobi vor versammelter Bibliothek-Administrations-Kommission Aretin das Mißfallen des Königs wegen beruflicher Vorgänge ausdrücken.[96]) Aretin fühlte sich beleidigt und erschien zu keiner Kommissionssitzung mehr mit dem Bemerken, daß er sich nicht mit dem Präsidenten zusammenfinden könnte in Gegenwart derer, vor welchen er vom Präsidenten beleidigt wurde. Die Erbitterung dauerte fort. Anfangs 1808 beschwerte sich Aretin[97]) neuerdings in einem Schreiben an Jacobi wegen seines Dienstverhältnisses dem 2. Bibliothekar Hamberger gegenüber, der ihm, wie er glaubte, nicht die gebührende Achtung zu teil werden ließ. Wiederum wurde ihm das allerhöchste Mißfallen ausgedrückt. So mußte sich seine Gereiztheit gegen die Akademie der Wissenschaften, welche er, wie Jacobi am 24. Juli 1808 an den König berichtete,[98]) eine „blos temporäre Anstalt" nannte, ständig steigern. Dem Könige mißfielen diese Zustände und er wünschte,[99]) daß sich die Früchte einer solchen Vereinigung in Uebereinstimmung mit ihren Kräften entwickeln möchten und die Akademie sich seines Stifter-Schutzes würdig erhalten werde. Aretins Auffassung vom Wesen und der Aufgabe der Akademie entsprachen wohl den Anschauungen[100]) einer Therese Huber, die in ihren Briefen an Usteri die Akademie, dieses „Skandalum", kaum eines Lächelns für würdig erachtete. Es mag im übrigen dahingestellt bleiben, ob nicht doch mancher der berufenen Gelehrten in seiner Unduldsamkeit gegen bestehende Verhältnisse, Einrichtungen und Gebräuche zu weit ging. Ringseis[101]) glaubt, daß trotz der großen Vorzüge der Berufenen völlig und unverkennbar die Absicht zu Tage trat, „Bayern zu entchristlichen, vor allem zu dekatholisieren." Dieser Umstand und noch dazu „die unsägliche Anmassung, womit von vielen In- und Auswärtigen dies unser engeres Vaterland, sein Volk, seine Geschichte, seine Gesinnung mißhandelt wurden", mußte die Gemüter tief empören. Aehnliche Aeusserungen finden sich übrigens auch in den „Süddeutschen Miszellen", wo manche „Fremde" als Verächter des Volkes und seiner Sitten angeklagt werden.

In seiner eingewurzelten Abneigung gegen norddeutsches

[96]) M. Kr. Arch.; M. A. 1043/205.
[97]) Ebenda.
[98]) Ebenda.
[99]) Ebenda; H. R. 290/24.
[100]) Reinhardstöttner; Forschungen zur Kultur- und Literaturgeschichte Bayerns. V. p. 16.
[101]) J. N. v. Ringseis, Erinnerungen, von E. Ringseis.

Wesen ließ sich Aretin zu den unehrenhaftesten Angriffen gegen die norddeutschen Gelehrten fortreissen. Mit boshafter Berechnung wählte er gerade den Anfang des Jahres 1809 zur Veröffentlichung einer Flugschrift, um Napoleon auf die Verhaßten aufmerksam zu machen. Erst später bekannte er sich als Verfasser der besagten Schrift: „Die Pläne Napoleons und seiner Gegner besonders in Deutschland und Oesterreich." Von den Gelehrten, die für Deutschlands Ehre und Freiheit eintraten, sagt er dort: „Es ist ihnen (= Geistlichen) ein Greuel, daß er (= Napoleon) mit allen Gliedern seiner erhabenen Familie sich zum katholischen Glauben bekennt. Es wäre hierüber noch vieles zu sagen, besonders von den borussierenden und anglomanen Gelehrten in Deutschland. Aber ich halte es für überflüssig. Napoleon kennt ihre geheimen Machinationen, und, wenn es Zeit ist, wird er die Missetäter zur Rechenschaft ziehen . . . Durch sonderbare Paralogismen getäuscht oder täuschen wollend, erheben jetzt die das größte Geschrei über Deutschheit, welche vormals alles angewendet, um sie zu unterdrücken. Was man uns jetzt aufdringen möchte, ist nur Norddeutschheit, eigentlich Borussismus und Anglicismus." Später vermehrte Aretin die Schrift mit zahlreichen noch giftigeren Anklagen, ließ sie neuerdings drucken und ins Französische übersetzen. Hierin machte er auch den verantwortlichen Leitern Bayerns die schwersten Vorwürfe, weil sie den lutherischen Gelehrten Schutz gewährten. „Dessen ungeachtet genießt diese lutherische Liga noch in manchen Staaten einen ausgezeichneten Schutz. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man dort die Schuldigen verteigen werde. Man wird die schönsten Phrasen deklamieren über die Erhabenheit großmütiger Gesinnungen und über die Niederträchtigkeit der Angebungen. Man wird die Fürsten glauben machen wollen, daß sie am besten tun, den Mantel der christlichen Liebe zu hängen über alle aufrührerischen Machinationen, die, wie man behauptet, nur Sache der Meinung sind, und in Zukunft nichts mehr schaden können. Aber diese großmütigen Beschützer verraten dadurch ihre eigenste innere Gesinnung, und werden vielleicht selbst noch einer Protektion bedürfen bei einer Regierung, welche alles durchschaut und die geheimen Kabalen derjenigen zu bestrafen wissen wird, die gegen sie und ihre Armeen konspiriert haben." Wie ein Fanatiker warf er die abgefeimtesten Beschuldigungen auf die Häupter derer, die er verderben wollte. Norddeutsch zu sein mußte dem Verfasser als schwerstes Verbrechen erscheinen. Und doch berührt es seltsam, daß sich gerade Aretin als Haupt der katholischen Partei auf die Seite Napoleons stellte, nach-

dem doch der Kaiser bereits wegen Einziehung des Kirchenstaates mit dem päpstlichen Banne belegt war. Das schien ihm Nebensache, denn es galt, seine Feinde zu zerschmettern. Widerlich berührt Aretins Huldigung für Napoleon, wenn er sagt, daß in des Franzosenkaisers System echte Deutschheit, d. h. Kosmopolitismus liege; denn dasselbe habe das aus Deutschlands Philosophie erzeugte Prinzip zur Basis: „Wenn Vernunft kein leerer Name sein soll, so muß das Besondere dem Allgemeinen weichen."

Auch anderwärts war man entrüstet über den Inhalt der Flugschrift: „Der Kalender der Hölle würde einen solchen Verläumder einen seiner würdigen Namen leihen, wenn seine Lästerungen nicht ebensoviel Unverstand als Bosheit verrieten." [102]) Feuerbach, der gerade nicht immer Herr seines Temperamentes war, zeigte sich höchst aufgebracht über Aretins Schrift. Er bezeichnet sie als ein Kapitalverbrechen, denn, „wenn das, was in der Schrift gesagt worden, auch nur zur Hälfte wahr ist, so sind sie Hochverräter und haben den Tod verdient." Er bittet den Polizeidirektor v. Stetten der Sache möglichst rasch nachzugehen. Das Haupt des Komplottes, meint er, sei in München, die Helfershelfer in Landshut zu suchen. Stetten möge das Ganze verfolgen nicht nur auf Sicherheit der Ehre der betreffenden Personen, sondern wegen Sicherheit der Ruhe im Staate. „Alles geht auf Rebellierung des Volkes, um die Regierung zu nötigen, die Ausländer zu verbannen." Es ist interessant zu sehen, mit welchem Eifer der Jurist Feuerbach sich der Sache annahm, wie er überallhin seine Anordnungen gab, wo eventuell Spuren zu finden wären und auf welche Stelle der Schmähschrift bei der Klage vor dem Stadtgerichte besonderes Gewicht gelegt werden solle, etc. In einem großartig angelegten Berichte an Stetten sagt er, „die Häupter der Münchener Branche sind zu bekannt, der Chef des Landshuter Filialkomplotts aber ist der Professor von Hellersberg, ein durchaus untauglicher, schlechter Professor, aber noch ein weit schlechterer Mensch, Säufer, Jugendverführer, von zerrütteten Vermögenszuständen, ein wahrer Catilina von Schlechtigkeit des Herzens, nur nicht an Talent und Geist." Wie die Obskurantenpartei sogar die studierende Jugend für ihre Sache gewinnen wollte, ersieht man aus dem zweiten Punkt des Berichtes, wo Feuerbach einen Joh. Nep. Ringseis erzählen läßt, durch welche Drohungen von Hellersberg die Studenten beeinflußte: „Sie (= ihre Partei)

---

[102]) Nationalzeitung der Deutschen vom 15. Febr. 1810.

habe einen großen Anhang unter den Mitgliedern der Regierung; wer den fremden Hunden sich günstig bezeige, habe künftig keine Anstellung, sondern als Verräter an seinem Vaterlande ewige Unterdrückung zu gewärtigen." [103])

Auch Montgelas wandte sich an Stetten wegen Untersuchung eines weiteren Pasquills. Dieses erschien in Form einer Rezension [104]) gegen die Akademie der Wissenschaften in München. Das Werkchen sollte den Titel führen: „Geschichte der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm unter der Regierung der Königin Christiana; nach dem Französischen des Ritters Ackenholz 1809." Es ist nachgewiesen, daß dieses Büchlein nie existiert hat. Man darf nur die Namen einzelner norddeutscher Gelehrten an Stelle der darin vorkommenden Namen setzen, so ist der Schlüssel gefunden, meint Feuerbach. „Das Ganze sagt, macht es den bayerischen Akademikern gerade so wie die Schweden den schwedischen: verjagt den Präsidenten Jacobi, die andern fallen dann von selbst." Als man Aretin absichtliche Fälschung und Irreführung vorwarf, da ja die Schrift überhaupt nicht existierte, wandte er sich in der neuen oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung [105]) in einer Erklärung an die Oeffentlichkeit. Er sagte, daß die Schrift nur aus wenigen Blättern bestehe und eben gedruckt werden sollte, als die Regierung dies ausdrücklich verbot. Weiters versuchte er nachzuweisen, daß die von ihm in der Rezension angeführten Tatsachen sowohl im Wesentlichen als in Nebendingen im Ackenholz'schen Werke enthalten seien.

In Verbindung mit 4 Akademikern reichte Jacobi Diffamationsklage ein, da man sich durch dieses Pasquill beleidigt fühle. Jacobs sagt, [106]) daß er an dieser Klage teilnahm, nicht weil er einen Erfolg davon erwartete, sondern aus Liebe zu dem tiefgekränkten edlen Greise Jacobi. Er widerriet der Klage aus allen Kräften bis zum letzten Abend, doch drang er nicht durch, weil seine Gründe durch die Autorität eines berühmten Rechtsgelehrten aufgewogen wurden, der ihr Freund, aber für ruhige Ueberlegung zu leidenschaftlich war. Dieser Freund war wohl Feuerbach. Zu diesem Schlusse berechtigt die Broschüre: „Schreiben aus der Hauptstadt an einen Landbewohner 1810", welche sagt, daß „unter den Interessenten ein Mann sein soll, der an der Spitze der juridischen Geschäfte steht

---

[103]) Aretiniana in der Handschriftensammlung der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

[104]) Oberdeutsche Literaturzeitung vom 12. Dez. 1809.

[105]) Intelligenzblatt zur neuen oberdeutschen Literaturzeitung.

[106]) Jacobs, Vermischte Schriften, 7. Band, Personalien.

und eben wegen seiner Gelehrsamkeit in der Jurisprudenz den Ruf in die Hauptstadt bekommen hat." Bei der Untersuchung durch das Stadtgericht versuchte Aretin die Anklagen in seiner Schrift zu begründen.[107]) Unter anderem galt ihm als wichtige Tatsache, daß Jacobi bei der letzten österreichischen Invasion mit den Oesterreichern konspiriert habe. Das Urteil, welches das Stadtgericht „in Sachen des Präsidenten Jacobi und fünf Konsorten wider den Oberhofbibliothekar Freiherrn Chr. von Aretin wegen Injurien" fällte, hatte Jacobs vorausgeahnt. Die Zurückweisung der angebrachten Klage rechtfertige sich dadurch, „daß nach Beschaffenheit der Klagschrift und ihrer Beilagen immer noch ungewiß ist, ob gerade die sechs Kläger solche Personen sind, welche durch die erwähnten Stellen an ihrer Ehre angegriffen werden sollten oder angegriffen worden sind, ob sie es sind, welche derjenige, von dem sie sich in gedachten Aeußerungen injuriert glauben, durch diese böser Taten beschuldigt hat. Kgl. Stadtgericht." Der Prozeß wurde demnach verloren und Aretin genoß den Triumph freigesprochen zu werden.

Die Lage der Fremden verschlechterte sich zusehends. Jacobs, der dem bayerischen Kronprinzen in griechischer Geschichte und Literatur Vorlesungen hielt, wurde bezichtigt, hochverräterischen Einfluß auf Ludwig ausgeübt zu haben. Der Kronprinz war empört, als er davon hörte und erklärte diese Behauptung als freche Lüge. Es ist unglaublich, was man ins Werk setzte, um die Fremden zu reizen und vor der Oeffentlichkeit lächerlich zu machen. So fand man am 23. April 1810 am Seminar einen Zettel folgenden Inhalts angeschlagen:[108]) „Das Publikum wird hiemit in Kenntnis gesetzt, daß die Hr. Hr. Jacobi, Feuerbach, Schlichtegroll, Jacobs, Breyer, Niethamer, Hamberger und Birof zwischen Heute und dem ersten Mai an Mausgift krepieren werden; wer von benannten armen Sündern noch etwas zu fordern haben mag, mag sich in der benannten Frist gehörig anmelden." Nicht genug! Ein Bericht des Stadtgerichtsdirektors an den König „über den Fall Thiersch gegen Rektor Weiler" besagt,[109]) daß zwei Schüler vom Stadtgerichte vernommen wurden, welche angaben, daß der Sohn Aretins und ein anderer Schüler einmal 2 Pasquillen gegen die norddeutschen Gelehrten in die Schule brachten und dort vorlasen. Weitere Pasquille gegen Thiersch habe man sogar im Innern der

[107]) Geheime Raths-Akta; Untersuchung staatsverbrech. Verbindungen in München.
[108]) Aretiniana d. Münch. Hof- und Staatsbibl.
[109]) M. Kr. Arch.; Geheime Rats-Akten; M. A.

Lehrsäle selber angeschlagen und es wurden in dieser Beziehung der Pedell und ein Professor Pütter als der Tat verdächtig bezeichnet.

Feuerbach machte man zum Vorwurfe, er habe Geheimnisse der Regierung dem Präsidenten Jacobi mitgeteilt, und dieser die Geheimnisse der österreichischen Regierung verraten.

Erinnert man sich Palms Schicksal, so kann man leicht die Größe der Gefahr ermessen, in welcher die Gelehrten durch solcherlei Pasquillen und Anschuldigungen, die am französischen Hofe verbreitet wurden, schwebten. Die französische Regierung war nicht taub gegen solche Einflüsterungen. „Sie haben einen gefährlichen Mann in Ihrer Nähe, den Präsidenten Jacobi," sagte eines Tages Davoust zum Könige. Und der französische Gesandte, der Jacobi persönlich freundlich gesinnt war, sagte einmal zu demselben Gelehrten: „Beobachten Sie die größte Vorsicht! Ich könnte sonst, wie sehr ich Ihr Freund bin, eines Tages genötigt werden, Sie zu deportieren."

Es scheint überhaupt noch lange nicht ausgemacht, ob nicht die bayerische Regierung selbst ein gewisses Mißtrauen gegen die fremden Gelehrten empfand. Montgelas sagt in seinen Denkwürdigkeiten, daß der österreichische Gesandte in München, Graf Friedrich Stadion, Einfluß auf die Bevölkerung zu gewinnen suchte.[110]) Dies sei ihm namentlich bei den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften gelungen, von denen Stadion allerdings selber sagte,[111]) daß sie viel kosten, aber wenig leisten. Montgelas fährt dann fort: Die neuen Ankömmlinge hielten sich für Missionäre, zur Belehrung von Wilden berufen, und ihre Anmaßung empörte die Bayern, welche sich als eine bereits zivilisierte Nation ansahen; daraus erwuchsen Spaltungen, die nur den Parteigeist förderten. Die Ansichten der meist aus Norddeutschland Berufenen waren dem politischen System der Regierung nicht günstig; sie gingen ganz auf die Ideen des österreichischen Gesandten ein, anerkannten und verbreiteten seine Grundsätze, ja der Präsident vergaß sich selbst so weit, heimlich und ohne Zustimmung des Ministeriums österreichische Schutzbriefe für die ihm unterstellten Königlichen Sammlungen sich zu verschaffen, um für den Fall, wo die Hauptstadt von feindlichen Streitkräften besetzt sein würde,

---

[110]) Stadion soll übrigens schon vor dem Einmarsche der österreichischen Truppen die bekannten Proklamationen vom 6. April 1809 mehreren Personen gezeigt und vorgelesen haben. Ein Tapezierer, der in Stadions Hause arbeitete, versuchte eine österreichische Proklamation einem Geistlichen in die Hände zu schieben. M. St. A. K. schw. 584/22.

[111]) Wertheimer, p. 193 ff.

davon Gebrauch zu machen.“ Was den Schutz der Sammlungen anbelangt, wandte sich Jacobi in einem ausführlicheren Schreiben an Montgelas am 11. März 1809. Er führte darin an, daß er den Grafen Stadion gesprochen habe, der gleich die Rede darauf brachte, daß man hier damit beschäftigt sei, die wissenschaftlichen und die Kunstschätze zu flüchten, und daß der Argwohn, der dabei zu Grunde liege, ihn im Innersten der Seele empöre. Freilich, fährt Stadion fort, müßte man in Zukunft den Krieg auf französische Weise führen, nämlich daß der Krieg den Krieg nähre. Aber er könne sich mit Leben und Ehre dafür verbürgen, es werde von den Oesterreichern, wenn sie als Feinde nach München kommen sollten, auch nicht ein Buch, nicht ein Gemälde, ja auch nicht eine auf dem Putztische der Königin liegengebliebene Stecknadel genommen werden. Jacobi erinnert dann Stadion, daß der Argwohn Grund in den drohenden Gerüchten finde, die nicht in Bayern entstanden, sondern von Wien aus dahingekommen wären. Stadion meinte darauf, daß die drohenden Gerüchte nur Pöbelgerüchte seien. „Die wahren Gesinnungen meines Hofes weiß ich, und ich schwöre Ihnen, daß sie ganz so sind, wie ich Ihnen gesagt habe; durch andere würden wir ja auch zu Verrätern an unserer eigenen Sache und führten auf die dümmste Weise wider uns selbst Krieg.“ Jacobi schließt seinen Bericht an Montgelas, indem er anfügt, daß er Stadions Worten vollstes Vertrauen schenke. Wie viel oder wie wenig aber dies beweise darüber komme ihm nicht zu, eine Stimme zu geben.[112])

Gegen die von Aretin verfaßte Schrift schrieb Jacobs: „Ueber Sinn und Absichten einiger Stellen der zu München erschienenen Flugschrift: Die Pläne Napoleons und seiner Gegner.“ Mit vernichtender Schärfe geht er den aretinischen Widersprüchen zu Leibe und schonungslos zerstörte er dessen raffiniertes Lügengewebe. Er nennt Aretin einen heimtückischen, einen gefährlichen Mann, dem sich jede Türe, jeder Mund verschließen muß. Gegen Aretins Vorwurf, daß die Gelehrten nur Norddeutschheit aufdringen möchten, sagt er: „So ist es also ausgesprochen, das größte aller Verbrechen, die Norddeutschheit! Diese ist einerlei mit Borussomanie und Anglomanie; beides sind Missetaten, und die Norddeutschheit der Punkt, wo sich beide vereinigen. Wer also das Unglück gehabt hat, im nördlichen Deutschland geboren zu sein — in dem protestantischen, wie sich von selbst versteht, — wer sich noch überdies mit Gelehrsamkeit besudelt hat, der darf für

[112]) M. St. Arch.; Pol. Arch. Bd. 92.

einen Missetäter gehalten werden, und kann seiner baldigen Bestrafung entgegensehen."

Die Lage der Fremden verschlimmerte sich während des Winters 1808/09, da der Hof, die höchsten Behörden und fast alles Militär abwesend waren. Die Eindringlinge hielt man als Schmach für ein Volk, das in sich selbst genug des Ruhmes besäße und nicht auf die Belehrung teuer bezahlter Ausländer angewiesen sei, welche in Hervorhebung ihrer Verdienste das bayerische Verdienst schmälerten. Weitere Schmähartikel ließen nicht lange auf sich warten. So heißt es in einer bayerischen Zeitschrift:[113]) „Der Grundzug des süddeutschen Charakters ist Kraft, der des norddeutschen Schwäche . . . Schon im Wuchs und in der Sprache hat die Natur diese Charakterverschiedenheit klar ausgedrückt." Auch der Religionshaß sollte auf seine Rechnung kommen: „Komischer ist in der Welt nichts anzusehen als ein verliebter oder deutschtanzender Lutheraner . . . . Nein, ein solcher Anblick ist der größte Triumph für einen guten Katholiken." Diese abgeschmackte Entdeckung eines geistigen Unterschiedes zwischen Nord- und Süddeutschland fand rasch in die verschiedensten Zeitungen Eingang oder wurde in Broschüren weiterverbreitet. Am interessantesten von allen erscheint das Schriftchen: „Kritische Untersuchung über Süd- und Norddeutschland."[114]) Das Großtun sowie die überspannten Lobeserhebungen, das stolze Entscheiden über den unvergleichlichen Vorrang des gelehrten Nordens haben den Verfasser, wie er sagt, bewogen, ein Gegenstück zu schreiben. In welchem Tone sich diese Gegenschrift bewegt, zeigt eine stilistische Auslese, worin der Verfasser auf den Schlußsatz der Jacobs'schen Schrift anspielte: „Alles dieses so in einem Kraftstile und nicht ohne poetische Schönheit vorgetragen: so zuverlässig und unwiderruflich, wie die Pythia zu Delphi, gesprochen, ergreift uns mit bangem Entsetzen." Geradezu lächerlich klingt sein Beweis, daß der deutsche Süden die Heimat der großen Geister sei. Kant, meint er, blieb nicht ohne Widersacher. Aber niemand sei es gelungen, ihn zu widerlegen. „Da trat ein Mann auf, ein Süddeutscher, Stattler ist sein Name, und Kant unterlag."

---

[113]) Morgenbote, Jahrgang 1809; S. 270.

[114]) Das Schriftchen ist enthalten in der Aretiniana der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek. Es ist nicht fertig gedruckt, da es noch während des Druckes aus der Presse hinweggenommen wurde. Es besteht aus 16 mit vielen Fehlern versehenen Druckseiten und 18 Blättern Manuskript. Auf welcher Weise die Drucklegung hintertrieben wurde, war nirgends zu erfahren.

Auf solche Weise wurde der Kampf gegen die Fremden fortgesetzt. Der König schien den berufenen Gelehrten mehr gewogen zu sein. Als Aretin die Professoren in Landshut eines zu häufigen Umganges mit Stadion anklagte, ordnete der König an, „daß ähnliche Inquisitionen, damit nicht gereiztem Faktionsgeiste noch mehr Nahrung gegeben werde, sobald wie immer möglichst geendet werden." Am 23. Februar 1810 erschien eine Allerhöchste Weisung,[115]) „nachdem durch Zeitungen und Druckschriften die Sache . . . zu einem Skandal ausgewachsen ist." Es wurde bestimmt, daß von nun an weder dem einen noch dem anderen im Streit befangenen Teile gestattet sei, irgendeine auf diese Sache sich beziehende Druckschrift herauszugeben oder irgendeinen Aufsatz in eine in- oder ausländische politische oder literarische Zeitung oder sonstiges öffentliches Blatt einrücken zu lassen. „Wer von den Beteiligten diesem Unserem ernstlichen Befehle auf irgendeine Art zuwider handelt, ist ohne weiteres und ohne alle Rücksicht Unseren Diensten entlassen." Auch über Besitzer inländischer Buchdruckereien, welche die Veröffentlichungen übernähmen, sollte Arrest oder Geldstrafen verhängt werden. Wegen der früher erschienenen Schmähschriften suchten die Fremden schon vor mehreren Monaten beim König um Schutz nach. Da eine Antwort nicht eintraf, wandte man sich in einer neuen Denkschrift, welche von Jacobi, Schlichtegroll, Breyer, Jacobs, Hamberger und Niethamer unterschrieben war, wiederum an den König[116]) „wegen schwerer Anschuldigungen, welche in den hier erschienenen, öffentlich ausgebotenen und in den Zeitungen angerühmten bekannten Schmähschriften von den nicht mehr unbekannten Verfassern derselben, der ganzen evangelischen Konfessionsgemeinde und insonderheit uns auf eine nie noch erhörte Weise zur Last gelegt werden." Sie fühlten sich auf eine so unerklärbare „als notwendig in ganz Deutschland nicht geringes Aufsehen erregende Weise des Schutzes der Gesetze und der bayerischen Reichs-Konstitution vollkommen entblößt", und bitten nochmals um Untersuchung, da sie seither nicht nur öffentlich und ununterbrochen mißhandelt wurden, sondern auch fürchten, sie könnten durch diese Schutzlosigkeit selbst noch in den Augen der Gerechtigkeit verdächtigt werden. Die Erwiderung[117]) traf am 26. Juli 1810 ein: Man habe niemals Ursache gefunden, in die Rechtlichkeit ihrer Gesinnungen und ihre treue Anhänglichkeit an den König und

[115]) M. Kr. Arch.; H. R. 292/1.
[116]) M. Kr. A.; M. A. 204/1.
[117]) Ebenda.

den Staat den geringsten Zweifel zu setzen. Sicherlich waren die Bittsteller von dieser Antwort enttäuscht. Nicht nur hatte man ihnen den öffentlichen Schutz, um den sie gebeten, verweigert, sondern die Gegner kamen ohne Strafe davon und mußten sich auf diese Weise als die Sieger betrachten. Schon bat[118]) Hofrat Jacobs in einem Schreiben an den Präsidenten Jacobi um Versetzung in die historische Klasse, da Aretin in der seinigen nichts mehr arbeite. „So sind wir durch die Untätigkeit dieses Mannes dem Spotte und der Verdächtigung der anderen Klassen und des Publikums preisgegeben, nicht anders als ob es Absicht wäre, die gänzliche Unnützlichkeit einer Akademie durch die Tat zur Anschauung zu bringen." Gewiß lag dies im Sinne Aretins, da ja seine ärgsten Gegner Mitglieder derselben waren und er vielleicht doch im Geheimen auf eine Auflösung der Akademie hoffte.

Nachdem in Nr. 4 des Intelligenzblattes zur neuen oberdeutschen allgem. Literaturzeitung in der Erklärung des Aretin (pag. 32) unbestimmte Personen in Bayern des Verdachtes der Teilnahme an einer Konspiration gegen den rheinischen Bund beschuldigt wurden, verfügte Max Joseph, daß Aretin vor Gericht angebe, was ihm von dem politischen Betragen der ausländischen Gelehrten in Bayern bekannt geworden sei. Aretin suchte sich zu rechtfertigen und gab an, daß die fremden Gelehrten in München eine österreichische Proklamation verfertigt hätten. Ferner sei die Sauvegarde zur Zeit der österreichischen Okkupation im Hause des Jacobi als Ehrenwache bezeichnet worden. In den österreichischen Gesandtschaftspapieren hätte man zudem Dokumente von Jacobs gefunden.

Hochinteressant und zugleich kennzeichnend für Aretins Charakter ist ein Bericht[119]) Jacobis vom 15. November 1810 an Montgelas. Aretin habe ihn in seiner Wohnung behufs einer Unterredung aufgesucht, um eventuell dadurch wieder Frieden in die Akademie zu bringen. Aretin leitete die Unterhandlung damit ein, daß er seine große Verehrung für Jacobi betonte, wie er ferner dessen große Vorzüge und Verdienste, dessen Wert als Mensch, als Gelehrter und als Schriftsteller anerkenne und zu erkennen fortfahre. Er beteuerte hierauf, wie sehr er die Wiederherstellung der Ruhe, die Gründung eines wahrhaften Friedens wünsche, wie vollkommen er einsehe, daß das gegenwärtige Verhältnis ein unanständiges, in jeder Hinsicht verderbliches sei. Nach diesen einleitenden Worten rückte er mit der Zumutung heraus, Jacobi möchte für ihn um einen

[118]) Ebenda.
[119]) M. Kr. A.; M. A. F. 204/1.

öffentlichen Beweis der königlichen Zufriedenheit eingeben, einen pekuniären oder irgendeinen anderen. Da er Jacobi zurückfahren sah, fügte er bei, daß natürlich Jacobi eine noch größere Auszeichnung erhalten müßte. Und als er merkte, wie empört der Präsident war, fühlte er sich zu der Frage veranlaßt, ob sich Jacobi dadurch beschimpft halten würde, zugleich mit ihm eine Gnadenbezeigung vom Könige zu erhalten, worauf Jacobi erwiderte: unter den gegenwärtigen Umständen schon, da Aretin allein schuld sei. Nun versuchte Aretin auf eine andere Weise zum Ziele zu kommen. Er sprach jetzt von den Gefahren, die mit der Fortsetzung des Streites verknüpft wären, indem es dabei zu Weiterungen kommen müsse, welche die Regierung in Verlegenheit bringen und ihr höchst unangenehm sein würden. Wenn auch Jacobi den König und den Minister für sich habe, so stehe doch seine Sache auf andere Weise gut; man halte ihn zwar für französisch gesinnt, aber er habe doch Patriotismus genug, um seine Regierung, so lange er nicht gezwungen werde, gegen eine fremde Macht nicht zu kompromittieren. Dies habe ihn bisher abgehalten, alle Vorteile zu gebrauchen. Er habe sich dem Herrn Minister schon nach Paris erboten, Entdeckungen zu machen; er sei aber damit an das Stadtgericht verwiesen worden. Im Verlauf der weiteren Unterhaltung betonte nun Jacobi, wenn, wie Aretin sagt, beide gefehlt hätten, so wäre es doch ungereimt, dem Könige zuzumuten, beide für ihre Fehler zu belohnen. Aretin gab darauf zur Antwort: Logisch ungereimt sei dies allerdings, aber nicht psychologisch und politisch. Eine solche Ungereimtheit zu begehen, sei die bayerische Regierung gezwungen, wenn sie Frieden haben wolle.

Dieser persönlichen Aussprache folgte zwischen beiden ein Briefwechsel.[120]) Aretin glaubte in seinem Schreiben vom 6. November 1810, nachdem die Regierung von einer Auszeichnung nichts wissen wollte, immer noch, es wäre für die Regierung am besten gewesen, wenn man dadurch gezeigt hätte, daß beider Verhalten keinen Schaden angerichtet habe, und wenn man beide, die doch das Unglück hätten, als die Parteihäupter zu gelten, belohnt hätte. Jacobi schlägt nun in seinem Antwortschreiben eine Unterredung in Gegenwart der Herren von Stichaner und von Schenk vor, da sie selbst zwei ganz verschiedene Menschen seien, die anders sehen und fühlen, fürchten und streben. Und als Aretin an die Stelle des verreisten Stichaner seinen Bruder gesetzt wissen wollte, glaubte Jacobi,

[120]) Ebenda.

daß dadurch das freie Reden über den Gegenstand eingeschränkt werde. Man werde sich wohl nie vergleichen können, man möge nur den Streit beilegen und den notwendigen Frieden herstellen.

Doch kam dieser Friede noch lange nicht zustande. Es sollte noch derber kommen. Die Obskuranten hatten in dem jungen und unerschrockenen Thiersch einen Gegner kennen gelernt, mit dem sie nicht so leichtes Spiel hatten. Und mochten die Stürme der Verleumdung und Verfolgung noch so stark einestzen, zum Schlusse behauptete er das Feld. Im ersten Jahre seines Aufenthaltes in München erschien aus seiner Feder gegen die aretinischen Hetzereien die Schrift: „Ueber die angenommenen Unterschiede zwischen Süd- und Norddeutschland." Schon das Motto: „Procumbit humi bos" mußte die Einheimischen kränken. Umsomehr sollte erst der Inhalt die Gegner in Harnisch bringen. Nur in den Köpfen der Uebelwollenden herrsche der Spuk von einem Unterschiede zwischen dem Süden und dem Norden. Mit viel Laune beweist Thiersch die Nichtigkeit der Annahme eines Südens und Nordens von Deutschland, sobald dies aus einer wunderbaren Verblendung zur Trennung der einen Nation in zwei Hälften Veranlassung geben möchte. Mit Begeisterung für Recht und Wahrheit zerstört er das Phantom, welches an die Stelle der bisherigen Eintracht und der gegenseitigen Hochachtung nur Haß und Erbitterung zu bringen sich bestrebt. Und er schließt mit den Worten: „Bei der hohen intellektuellen Einheit der Nation war jene durch kleinliche Leidenschaft ganz neugeschaffene, auf willkürlichen Annahmen gebaute Scheidung der deutschen Völker und der Deutschheit, die der Haß verdichtete, um zu entstehen, und den Verstand totschlug, um zu leben, die den deutschen Geist nach Breitegraden abmaß, und das Gemüt nach Wärmemessern auswog, die das Reich der Ideen nach Bergen trennte, und die Genialität nach den Weltgegenden absteckte, — ein solcher Popanz, zum Ziel des Parteihasses, der Verfolgung aufgestellt, war wohl kaum des Fußstoßes wert, der ihn über den Haufen warf, um dem Skandal ein Ende zu machen."

Mit solchen Worten konnte Thiersch nur die Wut seiner Gegner aufstacheln. In Pasquillen wurde gegen ihn und seine Anhänger gepredigt. Selbst Geistliche in den Kirchen versuchten durch Verdächtigungen aller Art das Murren des Volkes zu erregen. „Man fühlte", schrieb Thiersch [121]) an Lang, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt sei, uns durch das Volk in die Luft zu sprengen." Von Tag zu Tag wuchs der Gärungs-

[121]) Friedr. v. Thiersch Briefe; a. a. O.

prozeß, so daß sogar Niethamer in jener bedenklichen Zeit von guter Hand der Rat gegeben wurde, auf seiner Hut zu sein, sonst könnte er leicht vom erbitterten Volke gesteinigt und zerrissen werden. Nicht einmal durch die Rückkehr des Hofes ließen sich die Gegner einschüchtern, ja sie griffen sogar zum letzten und verwerflichsten Mittel, um die Norddeutschen zu verjagen. Am 28. Februar 1811 ging Thiersch gegen 9 Uhr nach Hause. In dem Augenblicke, in dem er auf die Klinke der Haustüre drückte, wurde ein Attentat auf ihn verübt, indem ein in einen dunklen Mantel gehüllter Mann mit einem Dolche nach ihm stieß. Der Dolch blieb im Nacken stecken. Zum Glücke erwies sich die Wunde nicht als lebensgefährlich. „Der Mörder kann fast mit den Händen gedeutet werden", schrieb Feuerbach an seinen Vater.[122])

Zur Untersuchung über den mutmaßlichen Attentäter steht verhältnismäßig wenig quellenmäßiges Material zur Verfügung. Von der Partei, die allgemein des Meuchelmordes beschuldigt wurde, erschien 1816 eine Gegenschrift.[123]) Nachdem darin anfangs der Verlauf des Attentates geschildert wurde, ging man auf die Untersuchung über den mutmaßlichen Täter über. Thiersch, heißt es dort, antwortete auf die Frage, ob er auf niemand einen Verdacht des Verbrechens habe, folgendermaßen: „Ich glaube nicht, daß es jemand getan hat, weil er persönlich von mir gereizt wurde . . . . Dieses vorausgesetzt, bin ich genötigt, einen solchen meuchelmörderischen Anfall auf mein Leben in Verbindung zu bringen mit den Mitteln, die man früher angewendet hat, um die fremden Gelehrten in Bayern zu verderben. Es waren dies bekanntlich Verleumdungen, Pasquillen, selbst Versuche, das Volk gegen uns zu erbittern, und den politischen Terrorismus gegen uns aufzuwecken. Weil das Vertrauen der Regierung gegen uns immer dasselbe blieb, weil wir auch Schutz und Untersuchung bei den Gerichten fanden, so mögen sich unsere Feinde überzeugt haben, daß die bisher von ihnen angewendeten Mittel, uns zu verderben, unzureichend waren. Von Andichtung politischen Verrates ist bis zum Dolche nur ein kleiner Schritt, und ich muß leider glauben, daß selber in der Werkstätte geschliffen ist, wo man früherhin die schändlichste Pasquille gegen uns verfertigte: Folglich kommen diejenigen wieder in Verdacht, die man glaubte beschuldigen zu können, daß sie Verfasser jener Pasquille waren."

---

[122]) Ludwig Feuerbach; Leben und Wirken des Anselm Ritter von Feuerbach.

[123]) „Aktenmäßige Aufschlüsse über den im Jahre 1811 auf den Professor Thiersch in München versuchten meuchelmörderischen Anfall."

Der Verdacht des Prof. Thiersch, heißt es weiter, richtete sich vorerst gegen einen gewissen G . . . r, der wegen schlechter Aufführung aus dem Gymnasium exkludiert worden sei, ferner gegen einen sicheren A . . n. Die Untersuchung vor dem Stadtgerichte habe aber die Nutzlosigkeit des Verdachtes nach dieser Seite hin erwiesen. Daß Aretin selber als Täter nicht in Betracht kommen könne, glaubten die Gegner damit beweisen zu müssen, daß ihm König und Regierung gerade in jener Zeit huldvoll gesinnt gewesen sei, sonst hätte man ihn nicht „bei dessen S. M. bekannten vorzüglichen Fähigkeiten und aus in ihn gesetzten besonderen Vertrauen zum ersten Direktor des Appellations-Gerichtes zu Neuburg befördert."

Das Schriftchen selber glaubt nun einen gewissen Kern als des Anschlages verdächtigen zu müssen. Und dies aus dem Grunde, da Genannter im Februar 1812 in der gleichen Stunde, in der der Anschlag auf Thiersch geschah, seinen Freund und Dutzbruder Dorsch erstach. Kern sei öfters in das Haus gekommen, in dem Thiersch wohnte. „Er sei überhaupt allen Professoren sehr gehässig gewesen und habe denen, die mit ihm gespeist, ohne Thiersch besonders zu nennen, vorgeworfen daß sie sich viel um die Tochter des Hauswirtes bemüht hätten." Und da Kern im höchsten Grade „eifer -und rachsüchtig und jähzornig" war, zudem die Tochter des Hauswirtes sich noch erinnern zu können glaubte, daß Kern sie am fraglichen Abend um die Zeit des Attentates herum verließ, schloß die des Meuchelmordes bezichtigte Partei daraus, daß Kern der Täter gewesen sein müsse. Da sich Spuren des Wahnsinnes bei ihm zeigten, wurde er in das Irrenhaus übergeführt. So war auch eine Untersuchung des Kern nicht mehr möglich. Auch im Irrenhause soll nach dem dirigierenden Arzte Sax 1813 eine mit Mordlust begleitete Verwilderung seiner Manie im nämlichen Zeitpunkte eingetreten sein, „in welchem er ein Jahr früher den Mord an Dorsch verübt, und wie es deutlich aus den Akten hervorgeht, zwei Jahre früher an Professor Thiersch versucht hat. — Mania periodica annua."

Mit der Anführung solcher Beweise, mit der Bezichtigung Thiersch's als Nebenbuhler Kerns, glaubten die Gegner der norddeutschen Gelehrten den Verdacht, in dem sie standen, von sich gewälzt zu haben. Schon oberflächlich genommen müßte man ihre Rechtfertigungsbemühungen für sehr fadenscheinig halten. Daß sie gerade einen Wahnsinnigen als Täter bezeichneten, so daß infolge des Geisetszustandes desselben eine peinliche Untersuchung vor dem Stadtrichter ausgeschlossen

war, macht ihre Beweisführung, daß sie selber vom Komplott nichts wußten, zweifelhaft. Niethamer sprach bei seiner Vernehmung, als er hörte, daß man das Attentat als Folge einer Eifersucht hinstellte, daß er dieses Gerücht „für eine schändliche Erdichtung zur Beweisführung dieses Verbrechens halte."

Man suchte ferner auch vorzuschützen, als ob das Attentat auf Thiersch mit der Verschwörung einer Klasse der Anstalt gegen ihn im Zusammenhang stünde. Das Kgl. Geh. Reichsarchiv in München verwahrt über die Untersuchung dieses Gerüchtes einige Akten.[124]) Stadtgerichtsdirektor von Seiboltsdorf schrieb am 9. März an den König, daß Untersuchungen angestellt wurden über die äußeren Verhältnisse des Professors Thiersch im allgemeinen, als besonders über die mit seinen Schülern und Untergebenen. Die Vernehmung des Studiendirektors Weiler habe ergeben, „daß im vorigen Jahre die damaligen Schüler der 7. Klasse insgesamt Klage über zu strenge Behandlung von Seite des Thiersch gestellt haben." Es wurde darüber ein eigener Akt angelegt. Da man nun glaubte, es könnte auch ein Schüler, der zu strenge Behandlung erfahren habe, der Täter sein, so ersuchte unterm 9. März der Justizminister das Ministerium des Innern um Ueberlassung der Akten über Thiersch. Am 19. April 1811 schrieb nun das Ministerium des Innern zurück, daß die Akten über Thiersch nicht im mindesten enthalten, was den Schluß zulassen könnte, daß ein Schüler das Attentat verübte; daß „diese Akte lediglich Disziplinargegenstände über die Vollziehung des Studienplanes etc. enthalten und nur dabei Beschwerden von einigen Schülern über die Behandlung ihres Professors vorkommen, welche aber nicht derart sind, daß sie bei der von dem Stadtgerichte eingeleiteten Untersuchung über die Verwundung des Prof. Thiersch von einigem Gebrauch sein könnten." Darauf schrieb das Justizministerium an das Stadtgericht, daß es die Akten nicht schicke, da sie nichts Brauchbares zur Untersuchung enthalten.

Damit war auch dieser Fall erledigt. In der ganzen Angelegenheit stehen also keine greifbaren Mittel zur Verfügung, die einen sicheren Schluß auf die Anstifter oder deren Vollzugsorgan zulassen würden. Man kann sich daher nur auf Mutmassungen beschränken. Dabei will es trotz des bestens Willens nicht gelingen, die Rechtfertigung der blindfanatischen Gegner der norddeutschen „Fremdenkolonie" anzuerkennen. Was einige der Einheimischen an Intriguen leisteten, wurde früher

[124]) Geheime Raths-Akta; die Verwundung des Professors Thiersch in München betreffend.

berichtet; sie überboten sich an Bosheiten und Lästerungen der Ausländer. Und als alle Mittel erfolglos waren, die Fremden zu vertreiben, warum sollte man nicht auch zum letzten gegriffen haben? Man kann die Vermutungen schließen, indem man Jacobi recht gibt, der sich die Tat auch nur „aus irgendeinem politischen Fanatismus" erklären konnte.

Die Regierung nahm sich nun allerdings der Fremden etwas mehr an. So ließ der König am 2. März 1811 durch das Justizministerium dem Ministerium des Innern berichten.[125]) „Wir haben aus dem bei der kompetenten Gerichtsbehörde erfolgten rechtlichen Beschluß mit Wohlgefallen gesehen, daß einige die Aufmerksamkeit der Untersuchungsbehörden in Anspruch genommen habende Gerüchte und Ausstreuungen über die Existenz staatsverräterischer Verbindungen in Bayern unbegründet gefunden wurden. Sowohl zur Rechtfertigung und Beruhigung der verunglimpften Individuen, worunter verdiente, bei öffentlichen Anstalten angestellte Männer, als zur Berichtigung der Urteile des Publikums beauftragen wir hiemit das Justizministerium, dieses Resultat der eingeleiteten Untersuchung zur öffentlichen Kenntnis zu bringen." Durch diese Rechtfertigung wie durch den Wegzug Aretins, der zum 1. Direktor des Appellationsgerichtes in Neuburg befördert wurde, kam Ruhe in die erregten Gemüter zu München.

Universitätsprofessoren und Akademiker zu Landshut zogen ebenfalls schon 1810 die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Polizeidirektor Gruber fühlte sich wegen Reibereien zwischen französischen Soldaten und Akademikern veranlaßt, sich in einem Schreiben.[126]) an das Universitätsrektorat zu wenden: Es sei gemeldet worden, daß Reibereien vorgekommen seien. Bereits beginne der Durchmarsch der letzten Division und die Kgl. Kommission wünsche daher, daß die Krone der Verdienste, welche sich die Studierenden durch ihr gutes Benehmen gegen das französische Militär seit Jahr und Tag erworben haben, nicht in den letzten Tagen durch leidenschaftliche Aufwallungen entblättert werden möchte. Ein weiterer Bericht[127]) vom 5. April 1810 besagt, es sei das Gerücht verbreitet, daß die Akademiker zu Landshut, durch übelgesinnte Professoren angestiftet, in eine Verschwörung gegen das in Landshut einquartierte französische Militär getreten seien. Der französische Stadtkommandant Lacroix machte bei seiner Durchreise in München Andeutungen über den bösen Geist, von welchem

[125]) M. Kr. A.; M. A. F. 204/1.
[126]) M. K. A.; M. A. 1009/43.
[127]) Ebenda.

mehrere Professoren und die meisten Akademiker in Landshut gegen die Franzosen beseelt seien. Auch in Paris hatte sich Lacroix über die Universität Landshut abfällig geäußert. Die Untersuchungen, die in Hinsicht auf diese Verdächtigungen vorgenommen wurden, führten zu keinem besonderen Resultate.

Am 16. November 1810 schickte der französische Minister Champigny von Fontainebleau aus einen Bericht[128]) an Napoleon über die beginnende Erregung in Norddeutschland: Nicht der König, sondern Hardenberg regiere und dieser sei das Haupt einer Partei, die sich schon auszubreiten sucht bis nach Wien und selbst nach Bayern, indem sie die öffentliche Meinung nach ihrem Belieben dirigiert.

Die öffentliche Meinung mußte sich freilich immer mehr von Frankreich abwenden, da auch der Druck und die Not im Lande immer größer wurde. Zeugnis dessen gibt, was der Rent- und Grenzoberbeamte des Rentamtes Simbach am 8. Januar 1810 an die Kgl. Bayer. General-Zoll- und Mautdirektion meldete:[129]) „Das Land ist bejammernswert und man findet kaum Worte, die Erpressungen auf dem Lande und in kleinen Flecken aller Art zu schildern. Sinnreich werden selbe erfunden, und auch ohne Scham ausgeführt . . . Das Vieh geht zu Grunde — kein Schaf, kein Schwein existiert kaum dem Namen nach mehr . . . Als Bayer wird mir diese Schilderung nicht übel gedacht werden, weil bei dem unerbittlichen Schicksal dies Los — dies harte Los die mir anvertrauten Kgl. Untertanen trifft, die bei den unerschwinglichen Einquartierungen, Lieferungen etc. gleich jenen Nachbarn gehalten und mißhandelt werden; folglich die grundherrlichen Abgaben zu leisten ganz außer Stand gesetzt werden, und mit Weib und Kind zuletzt den Bettelstab ergreifend der Verzweiflung preisgegeben sind. Ich bin es meiner Pflicht und meinem Herzen schuldig, die Lage vorzustellen, in der bayerische physische und moralische Kraft zu Grabe getragen wird." Wenn nun schon ein königlicher Beamter sich zu solchen Worten veranlaßt fühlte, um wieviel mehr mußte die Erbitterung im Herzen der Untertanen, die die Leiden ertragen mußten, Platz gegriffen haben. So wuchs auch die Gärung 1811 im Lande, trotz des scheinbaren äußeren Friedens.

Tirol blieb in seinen Gesinnungen gleich. So schrieb[130]) am 19. März 1811 selbst Montgelas an Lerchenfeld: Tirol würde bei der geringsten Aussicht auf Erfolg, bei der schwäch-

[128]) M. St. A.; P. A. Bd. 76.
[129]) M. St. A.; schw. 584/46.
[130]) Ebenda; 586/2.

sten Hoffnung auf Unterstützung von außen mit seinen wahren Gesinnungen hervortreten. Aus der Gegend von Immenstadt wurden im Juli 1811 aufrührerische Gesinnungen der Bevölkerung gemeldet,[131]) und in Vöklabruck sagte ein Tiroler vor dem Landgerichte aus,[132]) wenn der Kronprinz bei ihnen Mannschaften verlange, so seien sie alle schon wieder verschworen, wie sie es früher waren.

Zum Feldzug gegen Rußland bot Napoleon halb Europa auf. Selbst Oesterreich und Preußen mußten Hilfstruppen stellen. Die Anfrage Napoleons, ob Bayern kriegsmüde sei, zeigt, daß man napoleonischen Uebermute nicht mehr blindlings das Leben Tausender opfern wollte. Dem Könige fiel die Heeresfolge deshalb schwer, da ihn wirkliche und aufrichtige Freundschaft mit dem russischen Kaiser verband. Offen bezeugte man dem scheidenden russischen Gesandten den Widerwillen gegen den Krieg, wie auch der bayerische Gesandte de Bray bei seinem Abgange dem St. Petersburger Kabinette gegenüber laut sein Bedauern darüber aussprach, „daß sein König gezwungen worden sei, einen Herrscher zu bekämpfen, den er liebe und mit dem er durch zahlreiche Bande verbunden sei.“ [133])

Mit 500 000 Mann zu Fuß, 95 000 Reitern und 12 000 Geschützen zog der übermütige Korse gegen Rußland. In Bamberg, das er auf dem Marsche berührte, war ein Triumphbogen aufgestellt mit französischer Aufschrift. Und während auf den Straßen nach Bayreuth Napoleon zu Ehren brennende Holzstöße errichtet worden waren, ließ König Friedrich August von Sachsen „im Theater eine sehr große Sonne im Brillantfeuer erstrahlen mit der transparenten Ueberschrift: „Die Sonne ist weniger groß und leuchtet weniger hell als er.“ Während des russischen Feldzuges nun konnten geheime Agenten des französischen Gesandten von wechselnden Fortschritten geheimer patriotischer Gesellschaften nach Paris berichten. Auch fühlte man, daß als moralisches Oberhaupt der Opposition Kronprinz Ludwig in Betracht kam. „Man begnügt sich in diesem Kreise nicht mehr, die Faust im Sack zu machen“, mußte Mercy nach Paris berichten, „schon werden die Worte Befreiung und Unabhängigkeit offen ausgesprochen.“ Während ein Goethe alles entschuldigte, was Napoleon tat, während er für den Befreiungsgedanken der Deutschen nur die fröstelnden Worte hatte: Ja, schüttelt nur an euren Ketten, ihr werdet sie

[131]) Ebenda; 588/229.
[132]) Ebenda; 588.
[133]) Döberl II.; p. 378.

nicht zerbrechen, sondern noch tiefer ins Fleisch ziehen, schildert Ludwig den Korsen mit folgenden Worten:

Gräßlich wie Laokoon die Schlangen,
Hielt Europa würgend er umfangen.

Die Schneefelder Rußlands wurden das Grab für die große Armee des Franzosenkaisers. „Dieses Ende der Armee ist herzzerreißend, aber es ist nötig," sagt Thiers,[134]) „daß die großen Männer und die Nationen wissen, was tolle Unternehmungen kosten, und so auch was diese kostete, die sicherlich eine der unbesonnensten und mörderischsten war, die jemals vorgekommen sind." Auch Bayern hatte die Blüte seiner Jugend zu beklagen. Max Joseph vernahm mit steigender Angst, daß die Armee immer weiter in das Innere des Landes gelockt wurde. Schon hielt man in der Münchener Frauenkirche für die glückliche „Einnahme" Moskaus ein feierliches Te Deum, als bereits Gerüchte über den Brand der Stadt Moskau und den unglücklichen Rückzug umliefen. Die Bayern hatten den Rückzug zu decken. Furchtbarer noch als die Waffen der Feinde wirkten Kälte und Hunger. Was von dem tapferen bayerischen Korps die Heimat wiedersah, waren nur noch etliche meist sieche und kranke Gestalten. Beim Anblicke solchen Elendes verstehen wir Ludwigs Schwur, „nicht mehr vom edlen Mokkasafte zu trinken, bis Deutschland von Napoleons Unterdrückung befreit sei."[135]) Als König ließ Ludwig den Gefallenen auf dem Karolinenplatz zu München ein würdiges Denkmal aus dem Metall erbeuteter Kanonen setzen. Denn „auch sie," ließ Ludwig darauf einschreiben, „starben für des Vaterlandes Befreiung." Gewiß: denn nie hätte sich das deutsche Volk, selbst Napoleons treueste Verbündete, so einmütig gegen den Korsen erhoben, wenn sich nicht der Zug gegen Rußland mit seinen schrecklichen Folgen für die Truppen als frevelhaftes Spiel mit den besiegten Völkern gezeigt hätte. „Der allgemeine Abscheu 1812 gegen fremde Unterdrückung hatte indessen den höchsten Grad erreicht. Der französische Soldat war die Geissel des Landmannes wie der Städter, während die Regierungen nicht mehr imstande waren, die immer höher steigenden, immer drohender gemachten Forderungen Frankreichs zu befriedigen." Dieser Druck aber rief nun alle Kreise wach.

In allen Teilen Bayerns machte sich die Erbitterung gegen Frankreich in einer Weise Luft, daß auch die strengsten Regierungsmaßnahmen nicht mehr den gewünschten Erfolg haben

[134]) Thiers; XIV, S. 592.
[135]) Dr. Sepp; Ludwig Augustus; p. 19.

konnten. Verwies man in Augsburg einen Handlungsgehilfen der Stadt, da er in Gesellschaft auf das Wohl des russischen Kaisers trank,[136]) so wurde der gleiche Vorfall später auch im Fränkischen gemeldet.[137]) So mußte auch wieder der Polizeikommissär von Schubert am 21. November 1812 an Montgelas berichten,[138]) daß die politische Gesinnung der Ansbacher zu denken gebe. Staatsdiener, aktive sowie quieszierte und pensionierte, dann Standespersonen scheuen sich nicht, an öffentlichen Orten auf eine unbescheidene, baroke Art ihre Meinung zu äussern und das Echo unter der niederen Volksklasse zu werden. Montgelas Antwort[139]) ist dabei interessant. Er tadelt zwar, daß aktive und inaktive Beamte sich unpolitisches Betragen zu schulden kommen lassen; nur glaubte er, man müsse unter den Aeusserungen solche, welche von den Leiden der Zeit und den Umständen herbeigeführt sind, von jenen, die einen bestimmten Wunsch nach Regierungsveränderung zum Grunde haben, wohl unterscheiden. Die Stimmung in Tirol ist schlecht, schreibt[140]) der Landrichter von Füssen; die Stimmung gegen Frankreich läßt sich nicht widrig genug ausdrücken. Gegen Rußland wollen sie keinen Rekruten mehr geben; ginge es aber gegen Frankreich, so würden sie so viele Rekruten stellen, als der König verlange. Ein Teil der Handelskorrespondenzen der Nürnberger Firmen muß nach Bitterauf[141]) in politischem Sinne wirklich bedeutend gewesen sein. „Aehnlich steht es in Augsburg, wo namentlich der Bankier Süßkind die politische Seite seines Briefwechsels stark betonte. Schon im Herbste 1812 klagt er selbst, daß seine Briefe, die aus der Schweiz kämen, von geheimen Söldlingen, denen sein Haus vom Ministerium aufgetragen sei, meist geöffnet würden."

Bayern befand sich in den ersten Tagen des Jahres 1813 in einer verzweifelten Lage. So schreibt[142]) der damalige preussische Gesandte Jouffroy, der stets die Hoffnung hegte, daß Bayern anfangs 1813 endlich auf seine Intensionen, Anschluß an die Verbündeten, eingehe, unterm 17. März 1813 an seinen König: „Bayern gehorcht nur der Gewalt und seufzt unter dem Joche, das ihm Frankreich auferlegt, wie alle anderen Staaten, die ihm unterworfen, es auch tun. Bayern hat Furcht vor Frankreich und Mißtrauen gegen die Absichten Oester-

[136]) M. St. A.; K. schw. 588.
[137]) Ebenda; 586/4.
[138]) Ebenda; 588/2.
[139]) Ebenda.
[140]) Ebenda; 586/4.
[141]) Archiv für Kulturgesch. XI. Bd., 1. Heft.
[142]) Berl. Staatsarchiv; Bayern 1813.

reichs, ein Zustand, der Bayern nach und nach zum Ruin führt. Ein schneller Marsch der verbündeten Armeen, bemerkenswerte Erfolge gegen die Trümmer der französischen Armee, das Gelingen eines Einfalls in Norddeutschland könnte Bayern einen Mut einflössen, den es jetzt nicht hat, und eine Erklärung Oesterreichs über seine aufrichtige und freundschaftliche Absicht gegen das Königreich Bayern könnte den Verdacht verschwinden lassen, den Bayern jetzt gegen Oesterreich nährt. Dann kann alles glauben, daß Bayern dem gegebenen Impulse folgen wird. Aber so lange Bayern verlassen den Rachegelüsten des Kaisers Napoleon ausgesetzt ist, ... so lange die Uneigennützigkeit des Wiener Hofes sich nicht ausdrücklich erklärt hat, wird Bayern natürlich Frankreichs Verbündeter bleiben ..... In der Zukunft, wenn die Ereignisse schneller aufeinander folgen, kann man auf Bayern rechnen. ..... Ich habe die Ehre, Euer Majestät zu wiederholen, daß Bayern in seiner jetzigen Lage leidet und seufzt; es hatte bis jetzt keine andere Hilfe als Frankreich; einige Erfolge Preussens und Rußlands werden vielleicht den Entschluß für den Moment nicht ändern, es aber doch auffordern, Schranken zu setzen der Gefälligkeit, womit es sich allen Wünschen Frankreichs willfährig zeigt."

Napoleon hatte Bayern zur Stellung des vollen Kontingents aufgefordert. Jouffroy will wissen,[143]) wie die Ausrüstung mit sehr wenig Eile geschieht, und daß der Grund hiezu leicht zu erkennen sei. Freilich, glaubte er, wird sich Frankreich mit dieser Zögerung nicht zufrieden geben; doch Bayern fehle der Mut, sich seiner selbst zu besinnen, besonders wenn andere Höfe nichts tun, ihm Mut einzuflössen. Dem Kronprinzen aber habe der König sein Versprechen gegeben, daß die bayerischen Truppen unter keiner Bedingung die bayerischen Grenzen überschreiten würden, sondern nur zur Verteidigung des Königreichs dienen sollten. Wrede habe die gleiche Versicherung gegeben. „Der Kronprinz," schreibt Jouffroy am 22. März 1813, „wünscht, daß mich Graf Pappenheim über alles orientiere, was zu meinem Ziele, nämlich einer Aenderung des bisherigen Systems in Bayern, paßt; aber ich muß versprechen, daß auch ich ihn über alles benachrichtige, was für ihn von Interesse sein könnte."

Auch Montgelas drückt sein Bedauern aus, daß der russische Feldzug für Bayern die bedenklichsten Folgen zeitigte. Wir erfahren darüber in seinen Denkwürdigkeiten: „Erst der

---

[143]) Berl. Staatsarch.; Bayern 1813.

unvorsichtige und unerklärliche Feldzug des Jahres 1812 gegen Rußland bedrohte diese für uns so günstige Gestaltung der Dinge, denn wie immer auch dessen Ausgang sich gestaltete, konnte er nur das bestehende Gleichgewicht stören und die Lage Europas verändern. Demnach trachtete man, soviel als möglich der vorsichtigen und anscheinend unparteiischen Handlungsweise Oesterreichs sich anzuschließen; man suchte jedermann zu schonen, nach keiner Seite Uebelwollen zu erwecken und, ohne noch das Bündnis mit Frankreich aufzugeben, bei jeder Gelegenheit den Wunsch nach Frieden und die Absicht kundzugeben, zu dessen Herstellung wie immer tunlich mitzuwirken."

Montgelas war von jetzt ab nicht mehr ein unbedingter Gegner der österreichischen Politik. Trotz des Festhaltens am französischen System, war man auswärtigen Einflüsterungen gegenüber nicht mehr taub wie früher. Die gemeinsame Notlage führte die Deutschen zusammen. „Der Graf von Montgelas, der zwar nicht mein Freund ist, fühlt seine Lage und sucht Freunde, Beratung, Hilfe, Ausweg," schreibt Stein im Frühjahr 1813 an Gagern. Montgelas mußte in peinlicher Verlegenheit wegen der nächsten Zukunft seines Landes gewesen sein; denn während er aus politischen Gründen längere Zeit mit Ludwig auf sehr gespanntem Fuße lebte, fanden sich beide im Frühjahr 1813 wieder, besonders nachdem der Minister ersuchte, öfters Ludwigs Urteil in politischen Fragen einholen zu dürfen. Ludwig hatte wegen dieser Annäherung große Freude. So kam er einen bedeutenden Schritt vorwärts zur Verwirklichung seines politischen Ideals. Sein Briefwechsel [144]) mit Montgelas verrät uns, wie gut er die Stimmung der Bayern kannte, daß alle Untertanen, selbst die Altbayern des Krieges müde und mit der Regierung unzufrieden seien, da sie sich von Steuern bedrückt und ihrer besten Söhne beraubt fühlten. Was ihm vorläufig zumeist am Herzen lag, war, daß man während der Fortdauer des Krieges wenigstens Neutralität bewahre. Mit dem Ungestüm eines Mannes, der von der Wahrheit seiner Ideen überzeugt ist, schloß er immer wieder seine Briefe mit „Los von Napoleon! Fort mit dem Rheinbunde!" Der Verlust Tirols bei einer Aenderung des Systems war für ihn nicht maßgebend. Da folgten allerdings die Siege Napoleons bei Bautzen (20. Mai) und Dresden (26. und 27. August). Der König und Montgelas mochten sich innerlich Glück wünschen, daß sie noch Verbündete Frank-

[144]) Heigel, Kronprinz Ludwig im Befreiungsjahre 1813, p. 365 ff.

reichs waren. Doch selbst Max Joseph mußte bekennen, daß die öffentliche Meinung im Widerspruch stehe mit der Haltung der Regierung. „Es ist grausam, einen Alliierten zu verlassen; aber die Stimmung Bayerns, selbst die des alten Kurfürstentums, ist so entschieden gegen Frankreich, daß ich kein Mittel sehe, mich anders aus der Sache zu ziehen.“ In einer Instruktion für Rechberg mußte er zugeben, daß die öffentliche Meinung, insbesondere die Armee gegen die Franzosen sei. Aehnlich sagt Lerchenfeld,[145]) der nachmalige Staatsminister; auch er glaubte, daß nun die Zeit gekommen sei, sich aus der allzu innigen Umarmung Frankreichs loszulösen. „Das Volk sei ebenso bereit, das Aeusserste zur Verteidigung des Landes aufzubieten, als abgeneigt, sich in weitere entferntere Kriege einzulassen.“ Für Süddeutschland schlug Lerchenfeld in einer Denkschrift vom 15 .April 1813 eine bewaffnete Neutralität vor. Doch es fehlte jener Enthusiasmus, die Norddeutschlands Jugend beseelte. Hatte doch Bayern soeben seine ganze Armee verloren; das Land war vollkommen erschöpft. Das hatte auch den Gleichgültigsten aus seinem politischen Schlafe aufgescheucht. Noch dazu besangen vaterländische Dichter den deutschen Patriotismus und deutsche Zeitungen registrierten mit Vorliebe Napoleons Niederlagen. So war der Entschluß der Abwehr bald allgemein. „In Bayern beginnt schrecklicher Haß gegen die Franzosen, die man zu mißachten anfängt,“ konnte der württembergische Gesandte von Steube im März 1813 berichten.

Als Schmeller die Kunde vom Aufruf Friedrich Wilhelm III. erhielt, glaubte er, daß auch Bayern sich der heldenmütigen Erhebung gegen den Korsen anschliessen und sich auf die deutsche Seite stellen müsse:

Droht dem Lande Feindesnot,
Haus und Hof mußt du verlassen,
Bei der Liebsten darfst nicht weilen,
Zu den Fahnen mußt du eilen,
Jede Ruhe mußt du hassen,
Bis der Fremde nicht mehr droht.
Tust du's nicht, der Feind wird siegen,
Er wird deine Liebe küssen,
Deine Gabe nennt er seine,
Seiner Sprach' verstummt die deine.
Ha, und du willst ihm zu Füssen,
Bettler oder Schurke liegen?

[145]) Aus den Papieren des bayer. Staatsministers von Lerchenfeld; p. 17 u. 18.

Es brachte ihn in die größte Aufregung, daß sich Bayern immer noch nicht entschließen konnte, sich für die deutsche Sache zu erklären. „Gott, es kocht ganz in mir!"

Napoleon blieb die Stimmung in Bayern nicht unbekannt und er tadelte besonders den schlechten Geist der Zeitungen. Da es ihm anfangs 1813 hauptsächlich darauf ankam, „daß die Stimmung in Bayern nicht zu Gunsten Preussens oder Oesterreichs umschlug," befahl er seinem Minister Maret unterm 4. April: „Bezeigen Sie meinem Gesandten am Bayerischen Hofe mein Mißfallen darüber, daß er in den Nürnberger-, Bayreuther-, Augsburger- und anderen bayerischen Zeitungen alle die fatalsten Nachrichten drucken läßt. Machen Sie ihm begreiflich, daß er das dringendste Ansuchen an die Bayerischen Minister zu stellen hat, um dies in Zukunft zu verhindern."

Max Joseph wußte nur zu gut, in welcher schwierigen Lage er sich befand. In seinem Briefe[146]) vom 7. März 1813 an Napoleon bedauert er, daß es ihm gegenwärtig unmöglich sei, die verlangten Hilfsmittel zu stellen; das Brennende der Umstände verhindere ihn nach seinen Wünschen zu handeln. Sicher war es dem Könige nicht entgangen, daß im Militär eine Stimmung Platz gegriffen hatte, die dem Regierungssystem entgegenstand. Erinnert sei hier vorerst an den Aufruf,[147]) den 20 bayerische Offiziere, die nach dem russischen Feldzuge mit 800 Mann aus dem Heere austraten,[148]) in Berlin mitunterzeichneten: Wir haben den Dienst Bayerns verlassen, in dem Glauben als Männer von Ehre zu handeln. Wir sind Deutsche: das eine Wort sagt alles..... Niemals wollen wir dem Fremdling mehr zur Unterwerfung unseres Vaterlandes helfen, niemals; derjenige, welcher noch gegen unsere Brüder kämpft, ist ein Verräter des Vaterlandes. Wir sind überzeugt, daß unsere diesbezüglichen Fürsten unser Demarche billigen, obwohl sie es noch nicht öffentlich tun dürfen..... Nur Ehre und Patriotismus sind es, welche uns zu diesem Schritte bewegen, daß wir Dienste nehmen in der deutschen Legion." Zur deutsch-russischen Legion sind übrigens viele Bayern teils freiwillig, teils gezwungen übergegangen. So gibt Oberleutnant Karl Burkard in dem Protokoll[149]) bei der Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft an, daß er und andere Offiziere zweimal aufgefordert wurden zum Uebertritte in die Legion. Da sie sich weigerten, wurde ihnen jedesmal die Gage auf

[146]) M. St. A.; P. A. Bd. 16.
[147]) Gazette de Berlin du 23. mars 1813.
[148]) Münch. Kriegsarchiv; Bd. 498.
[149]) Ebenda.

4—5 Wochen vorenthalten. Aehnlich berichtet Oberleutnant von Furtenbach in seinem Protokolle,[150]) daß man ihn mit Schmälerung der Lebensmittel veranlassen wollte, der russisch-deutschen Legion beizutreten. Die gemeinen Soldaten habe man einfach zur Dienstleistung in der Legion gezwungen.

Der Geist des Bataillons von Lindau war ebenfalls nicht der beste.[151]) Ganz schlimm aber muß die Stimmung des Militärs nach dem „Pro memoria[152]) des Oberpostmeisters Axthelm vom 2. März 1813" im Norden Bayerns gewesen sein. Nachdem er vorausschickt, daß er ein ganz richtiges Bild entwerfen will, sagt er, „auch die übrigen Klassen, die gebildeten Stände, verraten nicht die beste Stimmung, bezeigen ihre Unzufriedenheit laut, ohne mindesten Rückhalt..... Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß in den genannten nördlichen Provinzen des Königreichs nur zweierlei Gesinnungen herrschen, entweder für Preussen oder für Oesterreich..... Ich komme nun auf die Stimmung gegen unsere Bundesgenossen, die Franzosen: Diese ist in der Tat abscheulich!!! .... Das Allerschlimmste dabei ist, daß das königliche Militär — Offiziere wie Soldaten — in dieser Beziehung mit dem Volke gleich gesinnt sind, beinahe noch mehr als das Volk gegen die französische Nation erbittert, — ich möchte sagen enragiert — ist. Schon dermalen spricht sich diese Erbitterung im vollen Maße aus, und selten kommt ein Franzose durch, ohne von dem Volke insultiert oder verspottet zu werden. Dies geschieht hier überall und wird mit jedem Tage ärger."

Die Universität Landshut machte in jenen Tagen wieder von sich reden. So wurde selbst J. M. Sailer sowohl in München als auch in Paris einer Korrespondenz mit dem Auslande beschuldigt.[153]) Und am 18. April 1813 schreibt[154]) ein Mühlhart aus Landshut an einen Herrn Generaldirektor und Freiherrn unter anderem: Ich werde in der gegenwärtigen kritischen Lage alles aufbieten, was in meinen Kräften steht, damit mir nichts entkommt, was die hiesigen (wie wohl bekannten gut norddeutsch gesinnten) Gelehrten durch die Post erhalten und jederzeit die Ausbeute liefern. Vielleicht war es Mannert, den Montgelas in einem Schreiben[155]) vom 3. März

---

[150]) Ebenda.
[151]) M. St. A.; K. schw. 586/6.
[152]) Ebenda; 586/4.
[153]) Ebenda; 587/7.
[154]) Ebenda; P. A. Bd. 16.
[155]) Ebenda; K. schw. 586/4.

1813 an das Ministerium des Innern meinte, daß ein Professor der Geschichte an der Universität zu Landshut den Satz aufgestellt habe: Die Deutschen müssen herrschen oder die Menschheit geht unter. Auch Feuerbachs Benehmen gab Anlaß zu einem Berichte[156]) vom 30. April 1813 an den König. Minister Graf von Reigersberg machte an Montgelas die Anzeige, daß in Feuerbachs Hause ein Fremder abgestiegen sei. In der Untersuchung gab nun Feuerbach an, er wisse nicht, wer der Fremde war, da er bei dessen Erscheinen weder um den Namen fragte, noch auch um den Namen des Bekannten, auf den sich der Fremde berief. Diese Rechtfertigung mußte freilich in dem Lichte erscheinen, in welchem sie der Justizminister, Graf von Reigersberg, auch wirklich angesehen hat. Die Angelegenheit selber scheint nicht weiter verfolgt worden zu sein.

Bei der Besprechung der Lage im Jahre 1809 wurde erwähnt, daß die Bozener besonders viel mit Freiherrn von Hormayer in Wien korrespondierten. Im April 1809 kam er selber nach Bozen; dort verbreitete er damals das Gerücht, daß der König von Bayern in Straßburg in einer Art Staatsgefangenschaft leben müsse.[157]) Hormayer stand mit dem Grafen von Reisach und dem Freiherrn von Gagern in lebhafter Korrespondenz. Schon seit dem November 1812 arbeiteten[158]) sie mit Vorwissen des Kaisers Franz und seines geheimen Kabinetts an dem Plane, die von Oesterreich verlorenen Landschaften zum Aufstande vorzubereiten, „um die französische Macht in Deutschland von Italien zu trennen und Oesterreich nötigenfalls wider den Willen Metternichs zum Kriege gegen Frankreich fortzureissen."

Reisach stand bis Februar 1813 in bayerischen Diensten. Er fühlte sich bemüßigt, Montgelas verschiedener Fehler in der Politik anzuklagen: daß man sich zu früh an Frankreich angelehnt, die Neutralität der preussischen Fürstentümer Ansbach und Baireuth verletzt und die Schlacht von Austerlitz mitgefochten habe, welche ohne die Bayern nicht gewonnen worden wäre. Karl Heinrich Ritter von Lang nahm Montgelas und den König in Schutz.[159]) Nur durch die Standhaftigkeit des Königs sei den Bayern ein unzerteiltes, selbständiges Vaterland geblieben. „Die einzige echte Maxime der bayerischen

---

[156]) Ebenda; 588/149.
[157]) Ebenda; 585/6.
[158]) Pertz; Das Leben des Minist. Freih. v. Stein. Berlin 1851. III.
[159]) R. v. Lang; Der Minister Graf von Montgelas unter der Regierung König Maximilians von Bayern. 1814.

Politik sei die Selbsterhaltung des Staates; diejenige Macht, welche dieses Prinzip anerkennt, ... ist als die wahrhaft befreundete zu halten.“ Reisach wurde wegen grober Nachlässigkeiten bei den Konskriptionen im Oberdonaukreis angeklagt[160]) und am 20. Febr. 1813 „wegen Unrechtfertigkeiten“ im Dienste entlassen. Es wäre möglich, daß er sich zuerst nach der Schweiz wandte, da der bayerische Gesandte dortselbst an den General-Kommissär des Illerkreises am 27. März 1813 schrieb,[161]) daß sich in der Gegend von Chur ein gewisser Graf Sternbach aufhalte, der aussagte, er hätte der bayerischen Regierung nicht weiter dienen wollen; alles gehe schlecht und das Mißvergnügen in Bayern steige täglich höher. Es wäre interessant, meinte der Gesandte, ob dieser Sternbach nicht der flüchtige Reisach sei.

Freiherr von Gagern und Reisach erschienen in der 2. Hälfte des Aprils 1813 in Dresden. Nachdem ihr Plan, von welchem oben bereits die Rede war, aufgedeckt, Hormayer mit anderen Genossen bis zum Sturze Napoleons in eine Festung gesteckt wurde, ging Gagern, aus Oesterreich verwiesen, nach Breslau und später nach England. Gagern, der vorübergehend auch in München weilte, glaubte[162]) übrigens, daß in Bayern die deutsche Idee nie gänzlich verloren gegangen war. In seinem Briefe an Stein im Sommer 1913 schrieb er, daß deutscher Sinn in der bayerischen Nation unverkennbar geblieben und durch steigende Bildung genährt worden sei. „Der König gutmütig und verständig, wenn er sich den natürlichen Trieben überläßt, Wrede, selbst ein Rheinländer, der edlen Gesinnung, des echten Ehrgeizes fähig; auf den Kronprinzen selbst, des heroischen Enthusiasmus empfänglich, war ohnehin zu zählen.“ Reisach fürchtete infolge der Wegnahme der Hormeyer'schen Papiere bloßgestellt zu werden, ging in das Hauptquartier der Verbündeten und wurde von Stein als Bevollmächtigter verwendet.

Die schlechte Stimmung des Volkes, die sich schon in der ersten Zeit der französisch-bayerischen Allianz, wenn auch nur in geringem Maße bemerkbar machte, mußte in den Tagen, da selbst die Regierung einem Systemwechsel nicht abgeneigt war, zunehmen. Das ganze Land war von einer Bewegung ergriffen, sowohl der Norden, wie hauptsächlich der Süden. In München[163]) drückte „das Ziehen der Bursche sowohl zur

---

[160]) Bayer. Kriegsarchiv; A. I. 4. f. 16 d.
[161]) M. St. A.; K. schw. 586/5.
[162]) Gagern; Mein Anteil an der Politik, p. 206.
[163]) M. St. A.; K. schw. 588/264.

mobilen Legion als zur aktiven Armee die Bürger sehr," und die Bürgerklasse sei „so grimmig, so gierig" nach Veränderungen. In Augsburg, berichtet[164]) Montgelas, ist das Haus der Gebrüder Bruckner bekannt als übelgesinnt und gegen die Sache Frankreichs gestimmt. Im Unterdonaukreis, besonders in Deggendorf und Pfarrkirchen, stand es schlecht um die Sache der Regierung.[165]) Die meisten jungen Leute hatten sich durch die Flucht ihrer Militärpflicht entzogen. Das Gleiche war in Kempten der Fall,[166]) wo die Burschen nicht einmal über die Grenze flohen, sondern der Obrigkeit trotzten, drohten und erklärten, sie wollten lieber das Leben opfern als dem Rufe folgen. Aus dem Illerkreise berichtet[167]) Oberst von Schmoeger, daß sich fast gar keine Freiwilligen melden und die Ausgedienten sich mürrisch und unordentlich betragen. „Ein großer Teil ist lieber der Schande als der Ehre gefolgt und entflohen," so daß den Pfarrern dieses Kreises der Auftrag erteilt wurde, [168]) wenigstens einmal im Monat über den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit zu predigen. In Tirol wie im Norden Bayerns war ebenfalls wieder gleich schlechte Stimmung anzutreffen. „Die Ruhe der nördlichen und südlichen Provinzen," schreibt[169]) der General-Kommissär Lerchenfeld an Montgelas, „steht in dem engsten Verband." Schon bei Beginn der vorletzten Konskription sollen Kommunikationen bestanden und die Unzufriedenen im Norden, wie allgemein das Gerücht ging, förmlich angefragt haben, ob denn die Tiroler noch Leute stellen, ob sie nicht losschlagen würden, indem man nur auf das Signal in Tirol warte, um auch keinen Mann zu stellen. Im Mainkreise befahl Oberst Graf Deroy Vorsicht beim Ausmarsche der Truppen,[170]) und in Nürnberg wurden Aeusserungen und Wünsche laut,[171]) „welche mit den Plänen einer weisen Regierung nicht im Einklange stehen." Es war unmöglich, in jener Zeit das bayerische Heer auf den sonst üblichen Stand zu bringen. Der König schrieb dies selbst an Napoleon. Taufkirchen, der Ministerialkommissär des Salzachkreises, woher er die tägliche Flucht von Nationalgardisten zu zwei, drei, vier bis sechs Köpfen mit und ohne Montur meldete,[172])

[164]) Ebenda; 586/4.
[165]) Bayr. Kriegsarchiv; A. I. 4 f. 16 d.
[166]) M. St. A.; K. schw. 586/5.
[167]) B. Kriegsarchiv; A. I. 4. f. 16 d.
[168]) M. St. A.; K. schw. 568/4.
[169]) Ebenda; 586/5.
[170]) B. Kriegsarchiv; A. I. f. 16 d.
[171]) M. St. A.; K. sch. 586/6.
[172]) B. Kriegsarchiv; A. I. 4. f. 16 d.

meinte: „Wenn man in gegenwärtiger Spannung in Norddeutschland gegen Justiz- und Kameral-Kollegien ausleeren und unter die Waffen stellen sieht, wenn Rechtsgelehrte, Dichter und Philosophen unter schwarzen und weissen Husaren, freiwilligen Jägern etc. dienen, warum fordert man oder zwingt man nicht das Forstpersonal, Aktuare, Praktikanten, Assessoren zum Offiziersdienste, droht man nicht mit Entsetzung der Staatsanstellung? Inter arma silent leges". Man war sich in Bayern darüber klar, Napoleon vorläufig keine Truppen mehr zu stellen; selbst die Rückkehr Raglowich forderte Max Joseph von Napoleon,[173]) um die bayerischen Truppen verstärken zu helfen, zwar nicht mehr zu einem Kriege, sondern um die Neutralität aufrecht erhalten zu können. In dieser Beziehung wurden Unterhandlungen mit Württemberg und Sachsen geführt. Schon im März traf ein Brief des Stuttgarter Hofes an Max ein,[174]) worin der Wunsch ausgesprochen wird, es möchte dem französischen Minister in München gegenüber Manches als Geheimnis angesehen werden.

Theodor Schiemann hat 1903 einen Brief[175]) veröffentlicht: Napoleon au Roi de Bavière. Der Brief selber liegt im russischen Geheimen Staatsarchiv und sein Inhalt besteht in einem Antrag Napoleons an Max Joseph, zu Gunsten seines Sohnes Ludwig abzudanken. Böhm[176]) glaubt besonders aus stilistischen Gründen das ganze in den Bereich der Unmöglichkeit verweisen zu müssen. Schieman dagegen ist der Meinung, daß Stil, Orthographie und Ton für Napoleon sprechen. Für die Zeit der Abfassung komme aus gewichtigen Gründen der Juni 1813 in Betracht. Napoleon, der ja vom März ab schon nachdrücklich verstärkte Rüstungen in Bayern verlangte, wurde in seinen Anforderungen immer dringender und schrieb im Hauptquartier zu Dresden an Berthier, er sehe mit Unruhe den schlechten Zustand der bayerischen Armee. Aus dieser Stimmung heraus, sagt Schiemann, wäre es wohl möglich gewesen, daß Napoleon den Brief schrieb, um den König einzuschüchtern. Wie verhält es sich nun aber damit, wenn Napoleon in dem Briefe das Ansinnen stellt, der König möge abdanken und die Krone seinem Sohne Ludwig übetragen, von welchem er fand, daß er die notwendigen Talente zum Regieren besitze? War es Napoleon nach den langen Jahren treuester Freundschaft plötzlich klar

[173]) M. St. A.; P. A. Bd. 16.
[174]) Ebenda.
[175]) Sybel; 1903; p. 278.
[176]) Forschungen zur Geschichte Bayerns, Bd. XI.

geworden, daß Max Joseph unfähig sei, an seiner Seite und trotz seiner „Bevormundung" über Bayern zu herrschen? Und noch dazu ein Rücktritt zu Gunsten Ludwigs, dessen militärische Befähigung und persönliche Gesinnung ihm sicher bekannt war. Es ist fast unmöglich, Napoleon als den Urheber dieses Schriftstückes anzusehen, wenn man sich nicht auf Schiemanns Seite stellen oder auch die Frage einigermaßen als berechtigt gelten lassen will, von wem und zu welchem Zwecke dann die Fälschung begangen wurde. Riezler sagt,[177]) die Frage muß wenigstens aufgeworfen werden, ob die Aufschrift des Billets: Au Roi de Bavière nicht erst nachträglich und irrig von einem Dritten hinzugefügt wurde.

Max Joseph war im Sommer 1813 Napoleons Forderungen gegenüber taub geworden, wenn ihm auch das Scheitern des Prager Kongresses die letzte Hoffnung auf baldigen Frieden nahm. Der Kampf wurde fortgesetzt und endlich erließ auch Oesterreich am 13. August seine Kriegserklärung an Frankreich. Aretin mußte diese Kriegserklärung in Harnisch gebracht haben. Er bot zu diesem Feldzuge Wrede am 27. August seine Dienste an.[178]) „Der mit Oesterreich ausgebrochene Krieg ist die Veranlassung gegenwärtigen ehrfurchtsvollen Schreibens und des damit verbundenen patriotischen Antrages..... Mein glühender Patriotismus und der daraus entstandene Haß gegen Oesterreich machen es mir zur Pein, jetzt, wo die wackeren Bayern, von Ihrem siegreichen Degen angeführt, zur letzten entscheidenden Rettung ihrer Unabhängigkeit die Waffen ergreifen, untätig zu Hause bleiben zu müssen." Nicht bloß als Soldat, sondern auch als Geschäftsmann wollte er dienen. „Mir ist die Stimmung in Oesterreich genau bekannt. In Linz und in Wien stehe ich in Verbindung mit angesehenen Männern, deren innigster Wunsch es schon in früheren Kriegen war, nach anderen Grundsätzen beherrscht zu werden, als die sind, die das schöne Oesterreich jetzt unglücklich machen..... Von anderer Seite bin ich genau unterrichtet von dem Zweck, den Intriguen und den vornehmsten Mitgliedern des berüchtigten Tugendvereins. Ich habe ihn — wenngleich zu meinem persönlich großen Nachteile — zu einer Zeit entlarvt, da seine Existenz selbst der französischen Regierung nur durch mich allein bekannt war. Seit dieser Zeit habe ich ihn nicht aus den Augen verloren und viele Entdeckungen gemacht, die von höchster Wichtigkeit sind . . . Mein Patriotismus und meine Tätigkeit sind E. Exz. durch meine

[177]) Sybel; Bd. 102; p. 143.
[178]) M. St. A.; P. A. Bd. 17.

im letzten Feldzuge gegen Frankreich und Bayern geleisteten Dienste bekannt. Weder Ehrgeiz noch Eigennutz leiten mich; ich verlange keine glänzenden Titel, keinen übermäßigen Gehalt. Nur nützen will ich dem Vaterlande und seinen Helden." Ob und wie weit diese Mithilfe Aretins in Anspruch genommen wurde, ist bis jetzt unbekannt. Aretins Charakteristik findet durch dieses Schreiben eine wertvolle Ergänzung. Immer noch gärt es in ihm, sogar in diesen Tagen, wo die allgemeine Volksstimmung sich von Napoleon bereits abgewandt hatte.

Es ist begreiflich, daß Bayern den Wiederbeginn der Feindseligkeiten sehr ungern vernahm. So schreibt[179]) Montgelas an den französischen Gesandten in München, Mercy-Argenteau, daß der König mit großem Bedauern von dem Wiederbeginn des Krieges gehört habe, nachdem doch der allgemeine Friede so unendlich erwünscht wäre. „Weder Ziel noch Ende des Krieges waren so ersichtlich, und er berührte nicht im geringsten irgend ein wesentliches Interesse des Landes. Trotz des Bedenklichen der Lage, in der sich Bayern befand, wollte der König immer noch nicht gänzlich vom Bündnisse mit Frankreich zurücktreten. Er sandte Offiziere in das große französische Hauptquartier, um dort Rat und Hilfe zu erholen. Allein es war weder das eine noch das andere, ja nicht einmal eine Antwort zu erlangen. . . . . Erst als man die feste Ueberzeugung gewonnen hatte, daß von Frankreich nichts zu erhoffen sei, beschloß man, etwaigen Eröffnungen seiner Gegner Gehör zu schenken." Man muß auf diese Erklärung hin zugeben, daß für Bayern nun nur mehr der eine Weg offen stand, der Uebertritt zu den Gegnern Frankreichs. Von Neutralität konnte keine Rede sein. Selbst Mercy-Argenteau mußte Bayerns Verhalten rechtfertigen: „Auf dem Punkte, wo einmal die Dinge angekommen waren, konnte Bayern nur sich verderben, ohne uns zu retten."

Der Verdacht, daß Oesterreichs gegenwärtige freundliche Gesinnung nicht von Dauer sein könnte, war noch nicht aus Montgelas Seele gewichen. Erst die Einladung Alexanders I. an den König von Bayern, „seine Waffen mit denen der Mächte zu vereinigen, die sich für die heilige Sache der Unabhängigkeit und der Gerechtigkeit zusammengeschlossen hätten," brachte Beruhigung. Und da Rußland noch dazu Garantie des bayerischen Staates, die Schadloshaltung für etwaige Abtretungen versprach, war der Boden für eine gemeinsame Aktion gefunden. Wrede begann die Unterhandlung mit den österreichi-

---

[179]) M. St. A.; P. A. Bd. 16.

schen Parlamentären. Da im Lauf der nächsten Wochen Montgelas immer noch zögern wollte, setzte sich Wrede am Abend des 6. Oktobers selbst zu Pferde und erschien am Morgen des 7. vor dem König und dem Minister. Er forderte über die Neutralität hinaus offen Anschluß an die Verbündeten. Von Metternich konnte er versichern, daß dieser die Politik eines Kaunitz und Cobenzl nicht mehr billige. „Der seit mehr als 100 Jahren bald offen, bald heimlich zwischen den Höfen von Wien und München obschwebende Kampf müsse endlich beseitigt werden, so lautete Metternichs Programm, und Süddeutschlands Verhältnisse müssen eine solche Regelung erfahren, daß Bayern als ein wirklicher Mittelstaat nimmer nötig haben solle, gegen Oesterreich den Schutz Frankreichs anzurufen. Mit solchen Vorstellungen überwand der General die Bedenken des Ministers, der in der Neutralität Bayerns den größeren Vorteil erblickte, und des Monarchen, der das Bündnis mit Napoleon und Frankreich nicht mit leichtem Herzen opferte. Kaum hatte der König die Vollmacht für Wrede unterzeichnet, bestieg dieser wieder sein Pferd; am 8. Oktober morgens 3 Uhr kam er in Ried an, und wenige Stunden später war der Rieder Vertrag unterzeichnet.“[180]) Wredes Bemühungen war es zu verdanken, daß der Vertrag schon in diesen Tagen abgeschlossen werden konnte. Mit rastlosem Eifer und Energie verfolgte er das einmal als gut und notwendig erkannte Ziel und findet ob dieser Bestrebungen bei den meisten Geschichtsschreibern die ihm gebührende Anerkennung. Allenthalben wird er als Deutschpatriot gefeiert. Heilmann glaubt,[181]) daß schon die nationalen Bewegungen des Jahres 1809 nicht spurlos an ihm vorübergegangen seien. Seit dieser Zeit hätten sich in Wrede die deutsch-nationalen Gefühle allmählich vertieft. Er führt dafür verschiedene Gründe an. Da muß es freilich sonderbar berühren, daß Wrede noch am 28. August von Braunau aus an Triva schrieb,[182]) er danke ihm für die mitgeteilte Nachricht wegen des vom Kaiser gegen die Korps von Blücher, York, etc. erfochtenen Sieges; er wünschte zugleich, daß in den Details von 20000 Gefangenen die Rede sein möchte. Und noch am 10. September hoffte[183]) er, daß die Nachricht, die über die große Armee sehr lange ausblieb, dafür desto befriedigender ausfallen möchte. Einige

---

[180]) Heigel, Kronprinz Ludwig im Befreiungsjahre 1813, p. 376/77.
[181]) J. Heilmann; Feldmarschall Fürst Wrede; Leipzig 1881, p. 196.
[182]) Kriegsarchiv; aus Wredes Briefen an Triva.
[183]) Ebenda.

Wochen darauf spricht[184]) er den Großherzogen von Hessen und Würzburg gegenüber von der „guten ,frommen und heiligen Sache der Alliierten." Fast dünkt es, als hätte ein noch aktiver bayerischer Offizier, der sich lange Zeit mit der Literatur über Wrede beschäftigte, recht, wenn er sagt, Wrede war zu sehr mit Leib und Seele Soldat, als daß er in der Zeit vor dem 1. Oktober 1813 von nationalen Motiven und Ideen besonders eingenommen gewesen wäre. Daß er einmal im Lager der Verbündeten die frühere „Schuld" Bayerns mit erhöhtem Eifer abzutragen suchte, feuerte ihn dann freilich zu den heldenmütigsten Taten an. Schwerverwundet flüsterte er einem gewissen Delort ins Ohr:[185]) „Sagen Sie dem Fürsten Schwarzenberg, wie sehr ich der guten heiligen Sache mit Leib und Seele zugetan war, und wie schwer es mir wird zu sterben, ohne daß ich mehr dafür tun konnte." Ueber den Marsch Wrede's nach Hanau berichtet[186]) der württembergische Gesandte Streube, daß er außerordentlich schnell vor sich gehe: Die Bayern marschieren mit großem Enthusiasmus und Freude. Wrede selber erzählt,[187]) daß er auf dem ganzen Wege beim Volke nur Enthusiasmus und Freude über die Wendung der Dinge angetroffen habe. Dieser Eifer für die gute Sache, welcher die Untertanen mit Vergnügen zu jedweder Anstrengung ansporne, sei im Lande aufs Höchste gestiegen, berichtete damals der großherzoglich Würzburgische Gesandte Rabenau, so daß man versichert sein könnte, daß auf den Wunsch des Königs noch eine Armee von 30000 Mann in Kurzem aufgestellt sein würde.

Mercy gegenüber scheint Montgelas nicht ganz aufrichtig gehandelt zu haben, da sich der französische Gesandte in einem Schreiben vom 12. Oktober an den Minister beschwerte,[188]) daß er von einem Vertragsabschlusse Bayerns mit Oesterreich gehört habe, obwohl 3 Tage zuvor Montgelas bei einer Unterredung mit Mercy angab, daß Oesterreich anknüpfen wolle, daß aber der König „weit entfernt" sei, diesen Vorschlag anzunehmen: „J'ai été trompé dans une si juste attente."

Durch den Abfall Bayerns von der Sache Frankreichs löste sich der Rheinbund auf, und dessen frühere Mitglieder gingen zu den Verbündeten über. Napoleon mußte diesen Verlust schmerzlich empfinden. Der beste Beweis für die Bedeu-

---

[184]) M. St. A.; P. A. Bd. 17.
[185]) Beilage zur Allg. Zeitung 1881; No. 121.
[186]) M. St. A.; P. A. Bd. 16.
[187]) Kriegsarchiv; Aus Wredes Briefen.
[188]) M. St. A.; P. A. Bd. 17.

tung von Bayerns Tat ist Napoleons Zorn. „Man hat sie in München betrogen. Das ist unwürdig. Der König von Bayern hat sich eines feigen Verrates schuldig gemacht. Uebrigens ist es der Fußtritt eines Esels; der Löwe ist aber noch nicht tot . . . Es ist ein kleiner Fürst, den ich groß gemacht habe; es ist ein großer Fürst, den ich klein machen werde.[189]) Diesen erregten Worten Napoleons steht nun allerdings ein Bericht[190]) des Grafen Degenfeld, bevollmächtigten Ministers des Großherzogs von Baden, an Baron Edelsheim in Karlsruhe gegenüber, wonach Napoleon nach seinem unglücklichen Feldzuge an Max Joseph einen Brief schrieb voll von Schmeicheleien über die bayerischen Truppen gelegentlich der Kämpfe, welche die österreichisch-bayerische Armee lieferte. Hatte Napoleon wirklich in diesem Sinne gschrieben, so sind seine gelegentlichen Ausbrüche der Erregung wegen Bayerns Verhalten nicht recht zu verstehen. Denn wenn er auf einen eventuellen Wiederanschluß Bayerns nach einem späteren glücklicheren Feldzug gehofft hätte, so wären ihm gewiß die erwähnten drohenden Aeusserungen nicht in den Sinn gekommen. Was sollte also der Zweck seiner Schmeicheleien nach der Schlacht bei Leipzig und Hanau gewesen sein? Es bleibt abzuwarten, in wie weit Degenfeld's Bericht auf Wahrheit beruht.

Max Joseph erließ am 14. Oktober die Erklärung, er habe sich, dem täglich lauter ausgesprochenen Wunsche seiner treuen Untertanen nachgebend, zur Aenderung seiner Politik entschlossen und vereinige seine Streitkräfte mit den Verbündeten, um die Unabhängigkeit der deutschen Nation und der Staaten, aus denen sie besteht, zu sichern. Diese Königliche Erklärung weicht in wesentlichen Punkten von der Kundgebung Max Josephs vom 28 .Oktober 1813 ab. Dort heißt es: „Ich habe mich mit Europas mächtigsten Fürsten verbunden zur Behauptung unserer Unabhängigkeit, zur Herstellung des allgemeinen Friedens, zur Begründung eines dessen Dauer sichernden Gleichgewichtes der Mächte, welches, den freien Handel schützend, den Gewerbefleiß neu belebe und so den gesunkenen Wohlstand der Völker wieder aufrichte.“ Hier legt Max Joseph das

---

[189]) Heigel, Kronprinz Ludwig im Befreiungsjahre 1813.

[190]) M. St. A.; P. A. Bd. 16: „Le roi est extrement content de savoir le General Wrede hors de danger et le public, qui pendant quelques jours êtoit très inquiet sur le suite de la blessure dü dit General, manifeste la plus grande joie sur la probatilité de son prochaine rétablissement. . . . A l'occasion des combats, que l'armée austro-bavar. à livrés, l'Empereur Napoleon a ecrit une lettre au Roi, dant la contenu est extremement flatteus pour les trouppes bavaroises et leur général en Chef, et qui a causé le plus sensible plaisir à S. M.

Hauptgewicht auf die Sicherung des Friedens, um den Bürgern die Segnungen desselben zu verschaffen. Kein Wort verrät nationale Motive wie die frühere Proklamation, so daß die Ansicht nicht ungerechtfertigt erscheinen mag, als sei die Erklärung vom 28. Oktober im Gefühle der Furcht vor Preußens Vorherrschaft in Deutschland entstanden. Vielleicht auch hat der erste Aufruf seine wärmere nationale Färbung dem Kronprinzen Ludwig zu verdanken.[191])

Treischke[192]) glaubt Metternich darum tadeln zu müssen, daß er „den gefährlichsten und böswilligsten Staat des Rheinbundes von jeder Verpflichtung gegen Deutschland freisprach und ihm den Raub von den Jahren 1802—1809 überließ." Dieser Vorwurf ist ungerecht. Erfolgte doch der Uebertritt schon vor der Schlacht bei Leipzig. Man wußte noch nicht, wohin sich die Wagschale des Kriegsglückes neigen werde. Es war noch lange nicht ausgemacht, daß Napoleons Feldherrngenie trotz der Begeisterung des gesamten deutschen Vaterlandes unterliegen müsse. Daß dies so kam, entpreßte Schmeller die Worte: „O Gott, Du bist, Du hast gezeigt, daß Du bist! Erlöst ist die Menschheit von der dummen Knechtschaft. Fürs deutsche Vaterland ist alles begeistert!" Und Platen schrieb ins Tagebuch: „Ganz Deutschland pries sich glücklich, noch erlebt zu haben, was keiner mehr zu hoffen wagte ... Auf einmal wurden alle Zungen gelöst .... Das Volk freute sich auszusprechen, was es lange verschweigen mußte." In allen Zeitungen pries man Alldeutschlands Heldenmut und nationalen Sinn. Begeisternde Schriften durchflogen die bayerischen Lande. In dem „Dankgefühl eines Bayern am Ende des Jahres 1813" freut sich der Verfasser, daß sich Bayern zuerst unter den reindeutschen Mächten für die große Sache erklärt habe. Die Rheinbundspolitik wird als das Ergebnis einer politischen Notwendigkeit gerechtfertigt.

Aretin konnte sich auch in diesen Tagen noch nicht für die Sache der gesamten deutschen Nation erwärmen. Seine Schrift 1813: „Was wollen wir?" verfolgt nur den Triumph des engeren bayerischen, aber nicht des weiteren deutschen Vaterlandes. Wenn er sagt: „Zerbrochen sind die Fesseln, verschwunden die bangen Sorgen für unsere Zukunft; wir werden uns wieder frei bewegen; wir werden sein, wir werden Bayern bleiben", spiegelt sich darin jener engherzige Partikularismus, der ihn früher schon zu den widerlichsten Verläumdungen der norddeutschen „Ausländer" hinriß. Welch gewalti-

[191]) Riezler in der hist. Zeitschr. No. 102; p. 143.
[192]) Treitschke; deutsche Geschichte.

gen Eindruck macht dagegen Feuerbachs Antwort: „Was sollen wir?" Weht aus diesem Schriftchen auch mehr liberaler als nationaler Geist, so überragen seine politischen Anschauungen doch weit die eines Aretin. „Bayern" ruft er aus, „der große Eine Wunsch, den wir längst in unserer Seele trugen, dessen Gewährung alle Geister und Herzen insgeheim vom Himmel forderten: Er ist erfüllt! . . . . Europa, Deutschland, Bayern, — wir sind frei!" Er wendet sich weiter an alle Stände, Berufe und Altersklassen; „denn die Gefahr ist noch nicht vorüber, das Gewonnene ist noch nicht geborgen." Die Regierung billigte zwar nicht die feurige Sprache des „allzeit vulkanisch leidenschaftlichen" Feuerbach. Umsomehr Unterstützung und Aufmunterung fand er bei dem Kronprinzen Ludwig. Wer mit diesem für die heilige deutsche Sache stritt, war seiner Freundschaft und Hilfe gewiß. Denn für Deutschlands Freiheit brachte er selbst die größten Opfer. Wie er zum Andenken an den glorreichen Sieg von Leipzig einen Fond von 12 000 Gulden zur jährlichen Armenspeisung hinterlegte, so gab er eine noch größere Summe zur Errichtung eines Husarenregiments. Damals schmerzte es ihn tief, nicht selber mit den Verbündeten gegen Frankreich ziehen zu dürfen, da es ihm sein Vater nicht erlaubte. Schwer beklagte er dieses sein Geschick.

Unwiderstehlich will's ins Feld mich ziehn,
Es treibt mich rastlos in den Krieg zu stürmen,
Ins Schlachtgewühl verlangt's mich glühend hin,
Wenngleich sich Leichen hoch auf Leichen türmen.
Ich flehe, daß ich doch in die Gefahr
Mich stürzen darf, ins wütende Verderben,
Obgleich in mir die Ahnung ist und wahr,
Dann auf dem Schlachtgefild gewiß zu sterben.

In seinem begeisternden Tagesbefehl vom 16. Dezember hält er die Zeit der Befreiung für gekommen. Aber Frankreichs Kaiser wird versuchen, Bayern, Deutschland in noch schmählichere Knechtschaft zu stürzen. Nur wenn jeder Deutsche die Waffen gegen den allgemeinen Feind ergreife, wird Deutschland für immer frei bleiben. Daß er sein politisches Ideal in der Folge nicht im kleinlichen Partikularismus sondern in Liebe zu dem gesamten deutschen Vaterlande erblickte, zeigen seine Worte, die er als Oberkommandant der Landesbewaffnung einer Deputation der Nationalgarde gegenüber aussprach:[193])

Wir wollen Deutsche, wir wollen Bayern bleiben.

---

[193]) Dr. Sepp; Ludwig Augustus; p. 21.

Beilagen.

I.

Pfarrer Christian Huber an den König, 10. Juli 1809.

„. . . . . Das Nämliche mag von gar vielen Priestern Schwabens und zum Teil auch in Altbayern vorzüglich am Lechflusse aufwärts wahr sein, wo so mancher Mönch [: der mit Weglegung der Kutte nicht zugleich geläuterte Grundsätze angenommen und auch den Mönchen weggelegt hat :], und mit echt jesuitischen Prinzipien bepanzerter Pfarrer die Volksstimmung vergiften. Nicht Leidenschaft, nein, aus ruhiger, an lebendigen Originalen gemachter Beobachtung spricht lautere Erfahrung aus mir, wenn ich sage: E. Kgl. Majest. nähren an einem vielleicht nicht gar kleinem Teile der Geistlichkeit [: so wie sie dermalen wirklich ist :] einen Schwarm von Aufwieglern und Volksverführern . . . . Es ist unglaublich, wie Priester vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Beichtstuhle, in Privatbesuchen, in öffentlichen religiös sein wollenden Vorträgen, durch heilloses Achselzucken und lautes Lästern, durch immerwährendes Seufzen „die Religion wäre in Gefahr" das gutmütige Volk in Bangigkeit setzen, zum Mißvergnügen gegen den Staat tückisch reizen und den Zunder des zügellosesten Aufruhres anblasen; und was ebenso beherzigenswürdig, schonende Nachsicht macht derlei Sünder wider den Staat nur noch kühner; denn da sie gewöhnlich ihr majestätsverbrecherisches Unwesen schon lange getrieben und viel Samen der Unzufriedenheit ausgestreut haben, bis ihnen die Polizei zu Leibe kommt, so ist ihr Lästern, Geifern und Verdächtigmachen schon zur andern Natur geworden, und sie sind vollends unverbesserlich, nicht zu gedenken, daß das gereizte Volk durch das ungestrafte Lästern seiner Priester berechtigt zu sein wähnt, auch ungestraft wider die Regierung lästern zu dürfen und so in seiner Anhänglichkeit ans Vaterland und in Erfüllung seiner Bürgerpflichten sehr erkaltet. Um alles mit einem Worte zu sagen, manche Priester des 19. Jahrhunderts sind gerade das gegen den Staat, was vor 1800 Jahren die von Arglist und Lästerwut besessenen Pharisäer waren, die in Judäa so manchen Volksauflauf unter dem Vorwande, die ererbte altväterliche Religion sei in Gefahr, anzettelten und den edelgesinnten Römern so viel zu schaffen gaben."

II.

Haslach, 25. August 1809. Der Geistliche Johann Bapt. Rupprecht, Coadjutor, schreibt an den König, daß er als Mensch, als Christ, als Staatsbürger zur Aufrechterhaltung der inneren und äußeren Ordnung des Vaterlandes beitragen will; man müsse nach den Uebeln suchen, welche den Staatskörper verunstalten.

„. . . . Allein diese zu hemmenden Uebel sind manchmal so im Vorborgenen, wirken wie nochmals ein schleichendes Gift im Stillen, daß sie oft dem scharfsinnigsten Staatsmann entgehen. Und wie mag denn heutzutage das Uebel heißen? — Diese Uebel sind die Mönche mit und ohne Kutte, diese sind es, welche von Haus zu Haus gehen, den König, das Ministerium und die ganze Bayerische Regierung herabsetzen und so die wankenden Herzen des Volkes gegen ihren rechtmäßigen Fürsten empören. Ein Bauer beichtete mir letzthin und fragte mich, ob es recht sei, wenn er bei Gott um einen anderen König und eine andere Regierung bete. Ich suchte ihm diese pharisäische Vorstellung vom Gebete zu nehmen und horchte ihn aus, wo er dies gehört habe: dann gab er mir zur Antwort, von seinem Prediger, einem Exfranziskaner. Ob sich nun Leute von solchem Charakter und von einer solchen Denkungsart ihres Berufes und ihrer Würde der königlichen Gnade würdig machen, will ich nicht entscheiden; genug, ich habe mich meiner Pflicht entledigt und E. M. meine untertänigste Anzeige gemacht von Leuten, die, wenn sie gleich öffentlich auf der Kanzel zu Gunsten der Regierung sprechen, damit man sie nicht gesetzlich belangen kann, wieder in die Häuser gehen, dies alles widerrufen, indem sie sagen, sie hätten so sprechen müssen, um sich von der Regierung nicht abzuwerfen.“ (M. S. A.; K. schw. 584/18).